

Mehr als ein Tag

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 29.

Nebra, Sonnabend, 11. April 1914.

27. Jahrgang.

*** Ostern. ***

In Wald und Fuir ein goldig Leuchten,
Ein wirzig Weben in der Luft,
Von Adergrund, dem lauwigen Tiefen,
Steigt auf ein frischer Leuzesduft,
Und feierlich Gloden klingen
Den Erdenkindern ins Gemüth,
Hoch in den Lüften hört man singen
Die Cerche froh ein Jubelied.

Die fromme Weiße dieser Feier
Erschauend jeder Mensch genießt,
Wenn er allein in stiller, freier
Natur mit seinem Gotte ist.
Es leuchtet Festesglanz im Walde
Beim Vogelklang ins Herz ihm mild,
Es zueigen Lär, Berg und halbe
Der Auferstehung Ebenbild.

Bereit nun von des Winters Eile,
Das die Natur so lang umschloß,
Seh'n wir geheimnisvollerweise
Entwunden nie sich Syroph um Sploh.
Das ist ein Reimen, Reden, Dehnen —
Die ewig Urkraft der Natur,
Sie fällt des Menschen Herz mit Sehnen,
Zu wandeln seines Gottes Spur.

Die Welt hies uns eine lange Zeit,
Aß, daß wir recht zu lassen wüßten
Des Festes ganze Seligkeit:
Daß alles sich zum Besten wende,
In uns erwach' der edle Geist,
Daß auch in uns heul' auferstehende,
Was Auferstehens würdig ist.

Frankreichsahrt Kaiser Wilhelms?

In früheren Jahren, wenn Kaiser Wilhelm im Mittelmeer weilte, wurde regelmäßig immer zuerst in französischen Zeitungen — das Gerücht auf, Kaiser Wilhelm werde mit dem Oberhaupt der französischen Republik irgendwo zusammenzutreffen. Bald hieß es, man werde sich auf hoher See in irgend einem Hafen die Hände schütteln, bald wieder, Kaiser Albert von Monaco werde eine solche Begegnung auf seinem Schlosse vermitteln. Diese Mär hielt man heute aber nicht mehr auf; jetzt hat man ein neues Gerücht: Kaiser Wilhelm werde demnächst der französischen Staatsfahrt einen Besuch abstatten.

In Paris scheint man dieser Nachricht um so eher Glauben zu schenken, als man dort überzeugt ist, daß Kaiser Wilhelm sich jedesmal, wenn er sich im „langweiligen“ Berlin unbehaglich fühle, für einige Tage in der französischen Hauptstadt Vergnügen und Zerstreuung suche. Seine Abode wählte, ohne daß man dieses oder jenes Boulevardblatt eine Sensationsmeldung bringt: „Der Deutsche Kaiser sei in Paris!“ Natürlich ist es niemals wahr; aber man glaubt es immer wieder und man wird es auch diesmal wieder glauben, daß der Kaiser auf der Seinfahrt Paris aufsuchen wird, Natürlich kann davon keine Rede sein.

Kaiser Wilhelm ist im ganzen zweimal in Paris gewesen. Zum ersten Male im Alter von fünf Jahren; damals spielte er noch mit dem kaiserlichen Prinzen im Parc des Tuilleries „Bogattelle“. Damal vergingen lange Jahre, bis er in Begleitung seines Vaters Owen im Jahre 1878, also mit 19 Jahren, wieder in die französische Hauptstadt kam. Die Erinnerung an den Krieg von 1870 war damals noch so frisch, die Stimmung der Franzosen, und ganz besonders der Pariser Bevölkerung noch demmaßen deutschfeindlich, daß der Aufenthalt des jungen deutschen Prinzen überaus geheimerhaft werden mußte. Unter Kaiser sitz damals mit seinem Gesichter in einem beschämenden Sotel ab und habe geben sich als Engländer aus; es wurde nur endlich getroffen, um auch nicht die Möglichkeit eines Verstoßes entstehen zu lassen. Zudem wurde er durch eine heimliche Garde von englischen Geheimpolizisten, die ihm die großmüthliche Pflicht der englischen Königin Viktoria zur Verfügung gestellt hatte, fortwährend beschützt.

Der erste Besuch des Prinzen galt damals dem Dom der Anwalten, dem Grand Arvo-

leons, obwohl er eigentlich nach der Aussage seines Vaters keine besondere Sympathie für den großen Korien hegte. Besonders gefiel dem Prinzen die Spiegelgalerie zu Versailles, wo acht Jahre vorher die Gründung des Deutschen Reiches sich vollzogen hatte. So besuchte man dann auch die anderen Sammlungen und Sehenswürdigkeiten von Paris. Schließlich bekam unter Kaiser auch noch zwei andere Aufträge mit dem Festhalten des Kaiserlichen Reiches sich vollzogen hatte. So besuchte man dann auch die anderen Sammlungen und Sehenswürdigkeiten von Paris. Schließlich bekam unter Kaiser auch noch zwei andere Aufträge mit dem Festhalten des Kaiserlichen Reiches sich vollzogen hatte.

Die deutsche Botschaft zu Paris wurde zwar von der Reise des Prinzen nach Frankreich und Paris; amlich war aber begehrtlicherweise nicht bekanntgegeben worden; und eine große, wirkliche Freude war es für die Gemüter der besorgten deutschen Diplomaten, als sie nach einigen Tagen erfuhr, daß der Prinz wohlbehalten wieder die Grenzen Frankreichs verlassen habe und sich heim und gesund auf der Seinfahrt nach Berlin befinde. Selbst im Kaiser Wilhelm nicht wieder in Paris gewesen. Dem Prinzen liegen heimliche Aufträge in fremde Städte nicht wie seinem Onkel Eduard, der häufig als „Kleiner“ von London nach Paris kam. Für einen amtlichen Besuch ist aber wohl die Stimmung zwischen Deutschland und Frankreich nicht geeignet. So ist also auch diesmal das Gerücht von einem Besuch des Deutschen Kaisers in der französischen Hauptstadt als eine gegen Deutschland gerichtete Schandthat zu betrachten.

Russisches Pferde-Ausfuhrverbot.

Argentinien für Deutschland.

Die Schließung der russischen Grenzen zwecks Sinderung der Ausfuhr russischer Pferde richtete sich auf allerhand zum Schaden des Deutschen Reiches. Wird man auch die Verweigerung der russischen Regierung, ihre Grenzen für die Pferdeausfuhr zu schließen, nicht befreiten können, da die neuen großen Heeresvermehrungen gerade in fancleristischer Weise einer großen Verbrauch von Pferde material im eigenen Lande rechtfertigen, so stellt sich doch immerhin die Verbotsmahnahme mindestens als eine gegen Deutschland gerichtete Schandthat dar.

Aber die russische Regierung irrt, wenn sie meint, daß der russische Pferdebestand für das deutsche Heer durchaus unerschöpflich sei, und diese ihre Verbotsmahnahme das deutsche Heer schwer treffe. Es ist bereits ein Verbot für das russische Pferde material gefunden, der in jeder Beziehung den Vergleich mit dem besten Militärpferden aus unterm östlichen Reichthum fast durch das Verbot der argentinischen Regierung selbst hat durch ihre Konsulate in Deutschland die Kaufkraft der beteiligten Kreise auf die vorzüglichsten Eigenschaften des argentinischen Pferdes gelenkt. Nachdem jetzt durch das Verbot der russischen Pferdeausfuhr die ganze Frage ins Rollen gekommen ist, wird Deutschland nicht unwillkommen sein, auf die vorzüglichsten Pferdebestände Argentinien's zurückzugreifen.

Schon mehrfach ist dies beifolgende Verbot für die Pferde der Sündstruppe geäußert, aber auch unsere kontinentale Werbemacht wird, solange das russische Verbot besteht, dem deutschen Heere einen großen Schaden anrichten. Der Pferdebestand der argentinischen Pampas ist mit 8 Millionen Stück nicht zu hoch gegriffen. Mit der Einstellung argentinischer Pferde in den Verordnungsfall würde Deutschland den vorzüglichsten Pferdebeständen anderer europäischer Staaten folgen. So haben z. B. Belgien und die Schweiz mit argentinischen Pferden in ihren Heeren die ausgezeichneten Erfahrungen gemacht. Es sind Pferde, die gerade bei besonderen Anprüfungen, die man an ein Militärpferd zu stellen gewohnt ist, in erhöhtem Maße zu genügen vermögen. Ihre Ausdauer, die Widerstandsfähigkeit gegen Temperaturschwankungen, ihre Arbeitsfähigkeit und Anpruchslosigkeit qualifizieren sie geradezu zum Militärpferd.

Wenn man würde sich die Einfuhr argentinischer Pferde nach Deutschland auf gesetzlich festgelegten Kosten, da wir in Genden einen für die Zwecke idealen Einfuhrhafen besitzen. Mit der Indienststellung argentinischer Pferde würde somit dem russischen Verbot die Spitze

abgebrochen sein. Deutschland aber würde über ein Pferdmaterial verfügen, das dem russischen sicher überlegen sein dürfte. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß Kaiser Wilhelm während seiner Anwesenheit in Argentinien sich die Behandlung der Frage der Pferde-Einfuhr besonders angelegen sein lassen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die Gerüchte, daß Graf Wedel auf seinem Posten als Statthalter der Reichsländer verbleiben werde, beschäftigen sich nicht. Wie nämlich halbamtlich gemeldet wird, scheidet das Statthalterpaar Ende d. März nach Paris über. Die Ernennung des Nachfolgers dürfte während der bevorstehenden Anwesenheit des Reichskanzlers auf Korfu bekannt gegeben werden.

Zum Nachfolger des als Unterstaatssekretär in das Reichskanzleramt übergetretenen Freiherrn v. Seitz als Vortragender Rat im Reichsamt des Innern ist der bisherige Kreisdirektor in der Verwaltung von Gießhölzlingen, v. Soring, ernannt worden. Mit ihm gelangt ein weiterer Male ein einflussreicher Kreisleiter in die Stellung eines höheren Beamten in einem Reichsamt.

Preußen.
In Breslau sind die Mitglieder des Domkapitels im Kapitelsaal zusammengetreten, um die Bitte der Bischofskandidaten aufzustellen, unter denen das Domkapitel zu wählen gedenkt. Die Bitte wird der preuß. Staatsregierung zugehelt.

Die elsch-Lothringische Zweite Kammer.
Die elsch-Lothringische Zweite Kammer hat nach beendeter Debatte in einer Resolution die Regierung über den Regierungserlass, der die Lehrer und Schülern den Gebrauch des Hochdeutschen in den reichsständischen Schulen zur Pflicht macht.

Osterreich-Ungarn.
Wie vor einigen Tagen in Brüssel, so auch in Wien, sind die Angehörigen der österreichischen Armee, die in der Nähe von Trient zusammengezogen sind, in die dortigen Kasernen verlegt worden. Das Militär mehrte sich gegen die Übermacht der militärischen Statisten mit Wajonetten. Zwei Soldaten wurden die Wajonetten fortgenommen. Ein Militär erlitt eine Verletzung durch einen Revolverkugeln, der vermerkt im Gehörne von einem anderen Statisten abgegeben worden war.

England.
Die Nachricht verlässlicherer Wälder, der Kaiser von England werde im Laufe dieses Jahres einen Besuch am Barchhofe machen, ist unzutreffend.

Schweden.
Wie die den König Gustaf behandelnden Ärzte jetzt festgestellt haben, handelt es sich bei dem schon seit längerer Zeit aufgetretenen Magenleiden des Monarchen um ein Magengeschwür, das eine möglichst baldige Operation notwendig macht. Der aus Sevelberg berufene Professor Gleier wird sich auf weiteres in Stockholm bleiben. Das Befinden des Königs ist sehr ernst.

Russland.
Die vor der Vereinigung der Panslavisten nach der vom erwartete Mitteilung von der Verlobung der ältesten Panslavisten, der Großfürstin Olga, mit dem Prinzen Karol von Rumänien ist nicht erfolgt. Die Vermählung, die von dem Kaiser durch rumänische Verbindungen zunächst erst ein persönliches Bekannntwerden der jungen Prinzessin und des Prinzen Karl, Beide haben sich gegenseitig sehr gefallen. Prinz Karl trifft nach einiger Zeit in der Armee ein, wo die Verlobung bekanntgegeben werden soll.

Balkanstaaten.
Die Mächte des Dreiverbundes haben jetzt in Wien, Wien und Rom den Entwurf ihrer Antwort auf die griechische Note über Albanien und die Agäischen Inseln mitgeteilt. Es heißt, daß in dem umfangreichen Schriftstück alle Punkte, vor allem die Forderung der griechischen Inseln, die Verlegung der griechisch-albanischen Grenze bei Praprotitro und die übrigen Vor schläge auf Ablehnung der Grenze behandelt werden. In eigenem Namen werden wir mit der Note im Druck nicht veröffentlicht hat, da sie die ehemals geäußerten Entschlüsse über Albanien wesentlich ändern wird.

Serbien.
In Serbien sind ein General freier der Hofbeamten, deren Gehaltsforderungen gelegentlich der Budget-

Insertionspreis
für die einmalige Fortsetzung oder deren
Stamm 15 Pfg., bei Wiederholungen 10 Pfg.,
Reklamen pro Seite 25 Pfg.

Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pfg.
angenommen.

beratung in der Stupfistina abgelehnt worden sind.

Japan.
Auf Veranlassung des Rheines sind schon mehrmals Sondermissionen von Japan aus nach der Grotta abgegangen, um dem Großreich der Senuff den Friedensschluß mit den Italienern anzuzeigen. Die letzte Gemaltheit dieser Art ist nämlich unvorbereiteter Sache nach Japan zurückgeführt.

Amerika.
An der Marine der Ver. Staaten herrscht große Entrüstung über das vom Marineminister erlassene Verbot des Besuchs von alkoholischen Getränken in jeder Form und auf allen Schiffen. Der Marineminister betont besonders, daß das Verbot sich auch auf die Offiziere erstreckt und in dieser Hinsicht zwischen Amerikanern und Offizieren kein Unterschied bestehe. Die Einführung der Zwangsnüchternheit erlöst am 1. Juli. Die Offiziere sind besonders empört und haben sich an den Präsidenten Wilson gewandt, aber dieser hat eine Ermüdung abgelehnt.

Durazzo und Veracruz.

— Eine 50-Jahr-Erinnerung. —
Kaiser Wilhelm hat auf seiner Fahrt nach Rom das Schloß Miramare besucht, das Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin des Erzherzogs Max von Osterreich an der blauen Adria erbaut hatte. Fünfzig Jahre runden sich gerade seit jenem Tage, an dem der zum Kaiser von Mexiko ernannte Erzherzog mit seiner Gemahlin Charlotte Miramare verließ, um sich nach seinen neuen Posten einzufinden. Es war am 14. April 1864, als die Reise antrat, die ihnen eine Reise von dem Erzherzog aber den trüben, blutigen Tod und seiner Gemahlin lebenslängliche Trübsal und schließlich geistige Umwandlung bringen sollte.

Der Einzug in Veracruz wird von einem französischen Souverän in bedeutender Weise mit dem vor kurzen erfolgten Einzug des Prinzen Wied in Durazzo verallien. Auch der Prinz ist dort angekommen, um von einem der in der Bildung des neuen Reiches Besitz zu nehmen, und die Zukunft den er entgegengeht, ist eben so ungewiss wie die Maximilian's. Der Empfang, den er hatte, war alles andere als enttäuschend. So oblag es auch dem jungen Kaiser des neuen Reiches Mexiko. Am 2. April trat er mit seiner Gemahlin nach Veracruz ein. Am Vormittage des nächsten Tages wird die Bevölkerung der Stadt, die vor der alligen heißen Sonne Schutz im Innern der Kaiserin des neuen Reiches durch Kanonenschüsse zum Ständemum hingedrängt. Am Horizont erhebt sich die Fregatte; die alten Geschütze auf den Forts donnern zu Ehren des Herrschers der Kaiserin. Die beiden pilgern zum Ständemum. Maximilian will aber, bevor er an Land geht, das Haupt der provisorischen Regierung, General Almonte an Bord empfangen. Almonte ist jedoch nicht da; durch ungenauere Berichte gefälscht, hat er sich nicht fortbeizt beehlt, und soll erst gegen Abend eintreffen. Man muß also auf ihn warten, und dieser erste wichtige Zufall ist nicht geeignet, Maximilian besonders freudig zu stimmen. Um 9 Uhr endlich kommt Almonte; er steigt sofort in eine Barke und fährt zum Schiff. Maximilian und Charlotte begrüßen ihn mit großer Serlichkeit. Am nächsten Morgen, einem Sonntag, gehen der Kaiser und seine Gemahlin unter dem Donner aller Kanonen der Forts und der auf der See liegenden Schiffe an Land.

Wenn es nicht an Zeit gefehlt hätte, hätte man den geringen Entschlusse, den die Bürger von Veracruz an den Tag legten, durch eine Entfaltung offiziellen Brautes wenigstens einigermaßen verdecken können; aber selbst mit dem megen, das man zuhelfen bringen konnte, hat man sich ein Wundloch von selbst in diesen Breiten erhöhter Serlichkeit hat in der Nacht zwei große Trümmern niedergefallen. Maximilian und Charlotte geben sich über die Aufnahme, die ihnen bereitet wird, keiner Zufriedenheit hin, und der erste Eindruck, den sie auf mexicanischem Boden empfangen, ist niederschmetternd, besonders für die Kaiserin, die sich der Tränen nicht erweiden kann. Von Veracruz reißt das Herrscherpaar nach Puebla.

Dort ist der Empfang wesentlich anders als in Veracruz; die Bevölkerung begrüßt den Kaiser und seine Gemahlin mit geschwollenen, reichlich sogar aufständigen Begegnungen; der Stadtpfarrer empfängt Maximilian unter einem Trümmernbogen und überreicht ihm auf silberner Platte die Schlüssel der Stadt. Mit begehrt Freude nehme ich die Schlüssel

Es leuchtet ein, wie groß die ungeheure Nationalerparnis sein wird, wenn an Stelle des teuren Dynamits und Pulvers einfache Solv-falle und der für billige Kälte-Schwächung zur Verwendung gelangen wird. Auch die Unabwiesbarkeit von der Industrie fremder Länder liefert dieser Angelegenheit eine große Bedeutung, da die Industrie für die Pulverfabrikation vielfach aus anderen Ländern bezogen werden muß. Endlich hien auch die gesundheitsmäßigen Gase der Pulverarten an.

Die Rückenfurcht.

Ein heiliges Geheimnis.
Von der Angst des Wildes ist so viel die Rede, und so viele tun sich darauf, ihr zu begegnen, wunder was sagste, daß die Annahme, man fühle es, wenn man von jemand angefaßt, furcht, nicht, auch wenn man den Befreier nicht sehen könne, weil er hinter uns ist, ja daß man durch solches Ansehen sogar aus dem Schlafe geweckt werden könne, eigenlich gar nicht so verwerflich ist. Und es scheint tatsächlich auch der Fall zu sein. Ich hielt man, daß ich im Theater, an dem Konzertort die Leute ganz plötzlich und wiederholt umdrehen und bisweilen die Reihen der hinter ihnen Sitzenden durchmustern, weil sie das Gefühl haben, die würden von jemand furcht, Begegnen. Sie nun wirklich einem Augenpaar, das scheinbar auf sie gerichtet ist, trotzdem der Besitzer desselben vielleicht an alles andere denkt nur nicht an die Wirkung seines Blickes, so wird diese Beobachtung als ein neuer Beweis für die Macht des Wildes angesehen.

Ein amerikanischer Gelehrter hat nun Versuche angestellt darüber, ob an dem Menschen an die Gewalt des Wildes wirklich etwas ist, ob man tatsächlich den Blick eines Menschen, ohne ihn zu sehen, fühlen könne. Seine Beobachtungen zeigten, daß dies nicht der Fall ist. Er gibt nur eine ganz unvollständige Erklärung, wobei diese Annahme kommt: er sieht je nämlich in unserem Bau, vor allem in der Stellung unserer Augen begründet. Wir können betrautet mit diesen sehr nur geradlinig sehen und deshalb nicht etwas hinter uns, in unserer Rücken vor sich geht. Darum ist auch — und das sieht der Gelehrte als ein Überbleibsel der Zeit an, wo unsere Vorfahren noch sehr wild waren, wo in ihrer Brust gemaltene Geister nicht nur schimmerten, sondern sich leicht freien Ausweg verschafften — der vererbte Instanz der Augen Gegenstand unserer beständigen Sorge. Wir sind, mit anderen Worten, noch unserer Rücken anlag, nervös. Wir haben das Gefühl, daß wir auf unseren Rücken unsere Aufmerksamkeit richten müssen, wir denken an ihn und darum richten wir sogar etwas, den Blick eines andern, der uns erreicht ist, und erzeugen so selbst das Gefühl des Beobachteten in uns. Gerade wie bei vielen reitenden Menschen, der Puls heftiger zu schlagen beginnt, wenn sie sich umsehen, wenn sie zu fühlen glauben, oder der sie sich in hohem Maße fürchten.

Kunit und Wissenschaft.

Wilde und zivilisierte Kraft. Man kann das Hieren die merkwürdigsten und auch wohlkommen unangenehm erscheinenden Dinge in Verbindung von Wilden und zivilisierten Menschen durchzuführen haben. So wird auch wiederholt von Forschern, die das Innere von Südamerika bereisen, berichtet, daß das Gefühl eines Eingeborenen, wenn man einen Wilden in seiner Nähe vorüber führt, innerhalb des unangenehm kurzen Zeitraums von zwei oder drei Tagen wieder heil, während die gleiche Beziehung zu einem zivilisierten Wesen nur einen Tod verursacht hätte. Man schloß daraus, daß in den Eingeborenen ein ungewisses Maß von Sensibilität in der Hinsicht der Wilden, fide, Eigenschaften, welche wir uns durch unsere vorwiegend vegetarische Lebensführung und die Aggression der Sinne unserer Kultur erworben haben. Doch ist die hier erwähnte Annahme nicht so namenhaft autoritativ, als diesem Gebiete etwas überliefert worden. Man könnte nämlich dieser Behauptung entgegenhalten, daß man an verschiedenen Orten des Gebiets mit europäischen und amerikanischen Soldaten den Versuch gemacht hat,

ihre Kräfte im Vergleich zu den jeweiligen Eingeborenen der besuchten Gebiete zu messen; daß sie sich heraus, daß der Körper des zivilisierten Menschen weitaus widerstandsfähiger ist als jener der Wilden. Als Ursache für diese auffallende Erscheinung wurde herausgefunden, daß es besonders die unregelmäßige Ernährung der Wilden und das Fehlen jeder Hygiene ist, die sie in einen gewissen Kräfteverlust geraten läßt. Dieser Grund ist es auch, der das Aussehen jener Wilder kräftiger macht, als dem Geistes ist. Für eine gleichmäßige Ernährung der alltäglichen Lebensgewohnheiten, des Schlafens, des Frischens und des Arbeitens ist eine Gewähr für eine dauernde Spannkraft und Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers.

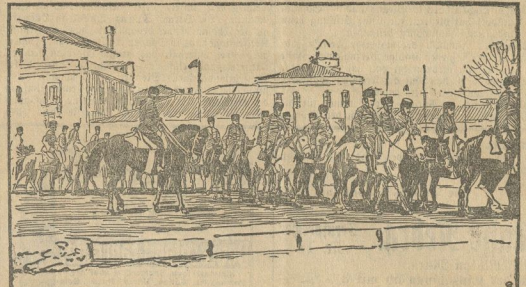
Vermischtes.

Ein Kontrollschiff für drahtlose Telegraphie. Um die Tätigkeit der drahtlosen

Das Fahrzeug ist mit Apparaten ausgerüstet, die eine schnelle Messung der Wellenlängen ermöglichen, und soll in erster Linie dazu dienen, die Stationen festzustellen, die von den ihnen angelegten Wellenlängen abweichen, und damit Anlaß zu Mißverständnissen geben. Diese Überwachung des drahtlosen Nachrichtenverkehrs ist mit der nachstehenden Anzahl der Telegraphenstationen allmählich ein dringendes Bedürfnis geworden, da sich in letzter Zeit sowohl die Störungen wie auch die Abgabe falscher Alarmrufe bedenklich gemehrt haben.

Das leichteste Holz der Welt. Ein Baum von höchst merkwürdiger Art, dessen Holz noch beträchtlich leichter ist als der Kork, wächst an den felsigen Ufern des stillen Ozeans in Japan. Dieser krautartige Baum führt bei den Eingeborenen verschiedene Namen. Der Stamm, der an der

Mobilmachung in Albanien.



Die bestehende Gendarmarie auf dem Ausmarsch.



Der bei Koritsa mit seiner Gendarmarie-Abteilung gehörende albanische Major Emin Reschid (X).

Die epirischen Wälder bereiten der albanischen Regierung und den europäischen Kabinetten, denn an einer Sicherung des jüngsten Balkanforts gelegen ist, andauernd schwere Sorgen. Die größte Gefahr ist vornehmlich im Abzug begriffen, oder die einseitige Bevölkerung, die durchweg aus Griechen besteht, ist mit der Siedlung in Albanien nicht zufrieden. In den Wäldern der Epirus kämpfen viele griechische

Soldaten und Offiziere in Uniform; an Waffen, die aus der griechischen Armee stammen, ist kein Mangel. Es ist ein ziemlich beträchtlicher Kleinwaffenbestand, der beim Verlauf der Epiroten noch bedeutensames Geheiß erzielte haben würde, nämlich bei Koritsa bei albanische Major Emin Reschid mit seiner Truppe gefangen genommen. Die albanischen Gendarmen sind von holländischen Offizieren ausgebildet worden.

Telegraphenstationen an den Küsten Amerikas zu überwinden hat das Seemut der Vereinigten Staaten ein Kontrollschiff eingesetzt. Dessen Aufgabe es sein wird, im Atlantischen Ozean verweilen zu machen, daß die verschiedenen Stationen die ihnen erteilten Vorschriften über die Länge der elektrischen Wellen genau einhalten, um Störungen des drahtlosen Nachrichtenverkehrs zu vermeiden.

Wurzel eine Stürze von 20 bis 30 Zentimetern hat, nach oben aber dünner ist, wird 4 bis 5 Meter hoch in feinen Staud, das dem der Wälder ähnlich ist, entwickeln sich stiele ich große Blätter. Der Baum spielt im Leben der im Wäldchen haultenden Wilder eine bedeutende Rolle und sein Holz findet man vielfach Verwendung. Wegen seiner außerordentlichen Festigkeit wird es beson-

ders im Wasser beim Schwimmen verwendet. Die Wurzel liefert eine Art Schwämme her, der aus einer Stange des Wäldchens besteht, bogentlich gekümmert und mit einem Durchmesser von nur 12 bis 15 Zentimetern etwa 2 1/2 Meter lang ist. Auf diesem Gerüst reitet der Schwimmer im Wasser wie auf einem Pferde und macht dabei mit den Füßen oder Händen Schwimmbewegungen. Das Schwimmen erfolgt nur der Seite etwa 30 bis 40 Zentimeter aus dem Wasser heraus, und auf tiefen trocknen Teil wird häufig noch ein kleines Kind geholt, das dann sicher und unerschrocken die Wasserfahrt mitmacht. Die Eingeborenen setzen mit Hilfe dieser Schwimmgerte ohne alle Schwermutigkeit über Gewässer von 1 1/2 Kilometer Breite und tragen dabei noch ihre Waffen oder andere Gerätschaften mit. Die Beobachtung, die auf außerordentliche Festigkeit des Holzes dieser Naturwälder aus, sondern sie haben auch erkannt, daß die eigenartige Faserung des Wäldchens dem Eindringen von Schmetterlingen und Zersetzern einen ganz unermutet starken Widerstand entgegensetzt, und stellen deshalb auf diesem Holz ihre Kriegsgeschäfte her.

Tiere, die nicht trinken. Wasser ist so unbedingt notwendig zum Leben, daß uns die Frage, ob es Tiere gibt, die ohne zu trinken, leben, müßig erscheinen dürfte. Dennoch verdient diese Frage, wie die neuesten Forschungen zeigen, ein sorgfältiges Studium. Dr. W. E. Minckley hat bereits vor ein paar Jahren die Aufmerksamkeit auf eine Insektenart gelenkt, die Antilope Gervillia, die in der Sandwüste zwischen dem Salzsäure Meer im Innern Neus und dem Meer lebt und niemals Wasser trinkt. Diese Beobachtung, die auf einwandfreien Tatsachen beruht, war von verschiedenen Zoologen doch in Zweifel gezogen worden, weil es sich um ein ganz ungewöhnliches Verhalten handelte. Nun aber hat man noch einen anderen Fall gefunden, daß ein Tier lebt, ohne zu trinken. Neuerdings berichtet Dr. R. C. Tratebrodman über eine Herde Gazellen, die er auf der kleinen Insel Scandona im arabischen Meer am Somaliland beobachtet hat. Die Tiere leben seit dem Jahre 1910 auf diesem Insel, auf dem sich ein einziger Wasserlauf befindet und die jährliche Regenmenge weniger als sieben Zentimeter beträgt. Die Gazellen haben also zu ihrer Ernährung das Wasser, das sie nach den seltenen Regenschauern zu sich nehmen. Außerdem ist die Pflanzenwelt sehr arm und es bleibt ihnen nicht die Möglichkeit, für den Mangel an Wasser während der trockenen Jahreszeit sich durch moferhaltige Wurzeln und Knollenstücke zu entschädigen.

Gerichtshalle.

Berlin. In dem Buderprozess Hofkapitel und Gesellen, der seit dem 23. März die Strafammer des Landgerichts beschäftigt, wurde folgende Urteil verhandelt. Es erkannte: Der Richter Wilhelm Hofkapitel und der Richter Gustav Adolph aus Steglitz je vier Monate Gefängnis 300 Mark Geldstrafe und ein Jahr Verlust, der Agent Heinrich Friedrich neu Monate Gefängnis, 500 Mark Geldstrafe und drei Jahre Verlust. Der Kaufmann Jakob Wein wurde zu acht Monaten Gefängnis, 300 Mark Geldstrafe und zwei Jahren Verlust, der Agent Karl Strauß zu zwei Monaten und drei Wochen Gefängnis, 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Sporthilfenmeister Georg Schumann erhielt drei Wochen Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe und der Agent Carl Geßler zwei Monate Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe. Der Agent Joseph Rosenblatt wurde freigesprochen.

Abere. Vor dem höchsten Landesgericht wurde die Entschädigungsklagen der fernerzeit im Panzerverleihe eingesperrter Gabelner Bürger gegen den Militärstützpunkt verhandelt. Es kamen 25 Begleiche zwischen dem Fiskus und den Eingekerkerten auf; diese Bürger erzielten eine Entschädigung von je 20 Mark. Vier andere beantragten die Vergütung des Prozesses an den 21 April, da ihre Anträge über 30 Tage hinausgingen. Unter ihnen befindet sich auch der Schwabener Mann, der vom Kaufmann v. Pöschner verurteilt worden war und mit 350 Mark Entschädigung verlangte. Ein anderer Bürger, der durch den Aufenthalt im Panzerverleihe angeblich körperliche Schäden erlitten hat, verlangte ebenfalls 20 Mark. Einige andere Klagen konnten nicht erledigt werden.

Ihren gestatten könnte, sie mit einigen jöhnlichen Redensarten abzutun. Lassen Sie mich ohne Aufhebens sagen, noch ich von Ihnen erwartete. Sie werden entweder Ihren Wert im Hause meines Vaters einstellen oder Sie werden die Einwilligung seiner Frau zu einem freimüthigen und mannhaften Wetzen der Wahrheit verschaffen."

Und wenn ich ebenjoni wenig gelommen wäre, das eine wie das andere zu tun, würden Sie sich dann vielleicht veranlassen lassen, aus Gerechtigkeit den Neulingen zu spielen?"
Helmut fuhr auf wie unter einem Schlage.
Aus — Gerechtigkeit? — Das ist eine —
"Gut, Herr Doktor!" fiel der Mitstreiter mit mir wenig erhabener Stimme ein.
"Wagen Sie Ihre Worte nicht die Unfähigkeit begeben, sie auszusprechen. Auch meine Erwiderung auf Ihre sonderbaren Annahmen werde vernünftig ganz anders ausgefallen sein, wenn mir nicht die Bläulich auf eine Dame Rücksicht unterlegt hätte. Auf Sie allein fiel die Verantwortung für die Folgen, wenn Ihre herausfordernden Verhalten mich demnach zwänge, diese Bläulichkeit beizugehen zu lassen. Das ist meine Handlungsweise nicht nach Ihren Wünschen oder Sehnen eintrifft werde, ist selbstverständlich. Wenig wenig aber kommt es mir in den Sinn, Ihnen irgendwelche Vorschriften für die Schritte zu machen. Ihnen Sie, noch Ihnen zu sein, und meinen Sie ich für die Folge gesällig nur das eine, daß ich für Sie künftig weder auf der Straße noch an einem anderen Orte als in meiner Wohnung zu sprechen sein werde. — Adieu!"

Er grüßte herablassend und legte mit demselben lässigen Gleichmut, der Selmut vorhin so sehr empört hatte, seinen Weg fort. Wieder hatte Helmut die Empfindung, daß dieser glatte Weltmann ihm gegenüber im Vorteil geblieben ist. Aber gleichzeitig nahm die Erkenntnis, daß es seine Pflicht ist, dem frieligen Spitz dieses Mannes ein Ende zu machen, in seiner Seele die Gestalt eines festen Entschlusses an.

Er dachte nicht um, sondern ließ kelerleinen Anstich des Sturzes zum Hause des Baumwessers empor.
Dann, daß sein Gespräch mit dem Mitstreiter eine außerordentliche Beobachtung in diesem Hause gehabt hatte, ahnte er nicht.
An einem Fenster des ersten Stockwerks schaute Helmut fangung dem Fortgehenden nach, während seiner Rückwärtsfahrt im Eingangs Hause diesmal länger als eine Stunde gewährt hatte. Für ohnehin auffallend finstere Gesicht war noch düsterer geworden, als die Begegnung der beiden Männer gewirkte. Unwillkürlich hatte die den Vorüberer noch weiter vorgezogen und die heiße Stirn gegen die Scheibe gepreßt, als gennäme sie dadurch eine Möglichkeit, etwas von der Unterhaltung zu erfahren, zu erlangen. Die funkelnden Augen, die die Angst ihres Herzens zu unnatürlicher Größe rundete, hatte sie flüchtig und Bewegungen der beiden verfolgt, um dann, als sie sah, daß Selmut Eggers auf das Haus zurück, in ungelähmter Hast die Tür des Zimmers aufzubrechen und mit heftiger flügender Stimme dem Mädchen zuzurufen:
"Wenn Herr Doktor Eggers noch mit fragen sollte, so sagen Sie, ich sei für niemand zu

sprechen. Und teilen Sie es mir unermüdlich mit, wenn er wieder gegangen ist."
Ihre Vermutung hatte sie nicht betrogen; denn als sie nun, nachdem unten die Glocke erklungen war, ihr Ohr an den Türposten drückte, hörte sie wirklich von Selmut's tonnerer Stimme ihren Namen und konnte sich überzeugen, daß das Mädchen den ihr erteilten Auftrag gewissenhaft ausführte. Aufstehend verbarste sie in ihrer Stellung, bis sein Schritt in dem oberen Stockwerk verlor, wo sich das Zimmer befand.

Dann richtete sie sich schwer atmend auf und begann mit lauten Schritten, wie von unbeschwinglicher Unruhe getrieben, ungesicherte Male von einem Ende des Mannes zum anderen über den weiden Teppich zu schreiten.

10.
Das Fräulein läßt den Herrn Doktor bitten!"

Es war dieselbe Frage, mit der das Mädchen jedem seiner Schritte, wie von Ewas Stöhnen geöffnet hatte. Aber als er nun auf die Schwelle trat, kam ein Aufsturz der Überraschung von Helmut's Lippen, denn das junge Mädchen sah nicht, wie er erwartet hatte, auf seinem gewohnten Platz in dem besonnenen Schmuck am Fenster, sondern sie stand fertig angekleidet inmitten des Zimmers am Tische und reichte ihm, da sie keine Veränderung sah, mit einem kleinen, gesungenen Nicken die Hand.

"Ich habe die Zeit Ihrer Abwesenheit gut angebracht — nicht wahr, Herr Doktor? — Wie Sie sehen, bin ich jetzt ganz gesund. — Geseund vielleicht, Fräulein Lindholm," er-

widerte er mit leisem Störren, „aber jedenfalls noch nicht fast genug, um sich solche Anstrengungen auszumachen. Ihre Hand ist ja eiskalt, und Sie sind leicht von Erschöpfung. Wer, in aller Welt hat Sie veranlaßt, wie zu einem Spaziergang Toilette zu machen?"

"Nun heute war das Mädchen seiner Helmut ins Zimmer getreten, sichtlich entschlossen, bis zu seiner Verabschiedung darin zu bleiben. Und es setzte ihn nicht mehr in Erfahrung, als Eva sich in mehr beschleunigtem als bittendem Tone gegen die Dienerrin wandte:

"Lassen Sie uns allein! — Ich habe mit dem Herrn Doktor zu sprechen."
Bögernnd leitete die Angeredete der Weisung Folge. Eva horchte stumm, bis sich das Geräusch ihrer schlürrenden Schritte entfernt hatte. Dann aber kam es mit einem Ausdruck von Schmerz und Barmherzigkeit, der Selmut aus äußerster Erregung, von ihren Lippen:

"Lassen Sie mich, Herr Doktor — lassen Sie mich nur noch eine Mal! Verzeihen Sie mir etwas, das sich Kraft genug gibt, eine kurze Bitte zu machen. Es schadet nichts, wenn ich nachher daran sterben muß. Nur Ihnen einzigen Tag soll es mir die Stürze der Geliebten geben."

Er ging auf sie zu, und indem er trotz ihrer schändlichen Widerwehren seinen Arm ringsum um sie legte, führte er sie mit sanfter Gewalt zu dem nächsten Stuhl. Denn er hatte deutlich genug gesehen, daß sie dem Zustandbrechen nahe war.

Oftern.

Kirche und Natur feiern zugleich am Oftertage ihre Auferstehung. In die christliche Feier der Wiederverweckung des Ockerknechts mischt sich ein Stück der altheidnischen Ostara-Feyer hinein, die das germanische Volk zu Ehren seiner Frühlingsgöttin beging, nach der unfer christliches Fest noch heute seinen Namen trägt.

Und in dieser doppelten Eigenschaft des Ofterfestes als Ostara- und Frühlingstags liegt sein Charakter als reines Festenfest für den Menschen begründet. Es soll nicht unfer Zugabe sein, an dieser Stelle zu unteruchen, weshalb die eine oder andere Urfrage jeden einzelnen hinsichtlich der Feier des Ofterfestes beeinflusst, wir stellen lediglich fest, daß der Oftertag ein Tag der Freude und Fröhlichkeit ist und als solcher seinen veredelnden Einfluß hat. Möglicherweise überwiegt und verdrängt flatternd von einer Familie zur anderen, Kindern jubeln laut vor Lust bei der Seite des Ofterfestes. Und Erwachsene wandern mit hellen Augen und befreit aufeinander Brust in die Frühlingssnatur hinaus, froh darüber, daß sich auch in ihnen ein Stückchen Auferstehung von der dumpfen, beengenden Lebenswelt des Winters löst.

Als christlicher Festtag ist der Oftertag von besonders hoher Bedeutung. Sabelnd erhalten die Klänge der Ofterglocken über die aus lauten Winterböden neu erwachte Erde und verdrängen aus verengten, ungläubigen Herzen die Frostschmelze des Bergänglichkeitsgedankens. Mit der Ofterbotschaft „Christ ist erstanden! Tod, wo ist nun dein Stachel?“ gleicht in die Gemüter der Ofterten ein neuer Lebensgeist ein. Wir wissen es jetzt, daß wir nicht zum schmalen Vergessen geboren sind, sondern, daß es nach dem Tode sich ein weiteres Erwachen gibt. Die Auferstehung Christi ist zugleich Erbauung des Damals, daß Christus, unser Heiland und Erlöser, der wahre Sohn Gottes ist, hauptsächlich aber eine

Bekräftigung der Glaubensverpflichtung, daß Gott das Opfer, das sein eigener Sohn gab, um die Sünder der Menschheit zu büßen, in Gnaden angenommen hat.

Bermischtes.

Fröhliche Feiertage wünschen wir an dieser Stelle allen unseren Lesern. Möge nach dem langen Natten, Mühen und Sorgen der letzten Monate, wie sie unser sooft angepannter moderner Lebenskampf nun einmal mit sich bringt, jedem wenigstens während der bevorstehenden Oftertage ein fröhliches Schlingeln der Ausspannung und eine frohe ungetriebene Feststimmung herrschen, und möge geselliges und häusliches Vergnügen an diesem Tage fernbleiben.

Nebra. Wie aus dem Inzeratentitel ersichtlich, stellt Bauers Kinematograph ein und wird die Ofterfeiertage im „Preussischen Hof“ hier Vorstellungen geben. Die Bauerschen interessantesten kinematographischen Vorstellungen sind noch aus früheren Tagen in guter Erinnerung und da jede neue Vorstellung auch ein neues Programm bringt, können wir den Besuch nur empfehlen.

Errichtung einer Zwangssinnung für das Schneidehandwerk. Zum Kommis für die Durchführung des weiteren Verfahrens, betreffend Errichtung einer Zwangssinnung für das Schneidehandwerk mit dem Säge in Querschnitt von Regierungskommissionen der Landrat des Kreises Querschnitt bestellt worden.

Regional-Nachricht. Rechtskandidat Schmidt aus Garsdorf hat die erste juristische Prüfung beim Landratsgericht Naumburg bestanden.

Naumburg, 6. April. Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz

Sachsen hält am Mittwoch, den 6. Mai, auf der hiesigen Vogelweide einen Bullenmarkt ab.

Salte, 7. April. Für die zur Erinnerung an die 100jährige Jugendfeierlichkeit der Provinz Sachsen zu Braunschweig geplante große landwirtschaftliche Ausstellung 1915 ist Salte als Ort gewählt worden.

Ein auffallend hoher Kartoffel-Ertrag: Frede Cordes in Eichendorff hatte im Vorjahre seine Kartoffeln auf lehmigen Sandboden mit Stallmist und 300 kg 40%igen Kalifals gebüht und erntete pro ha 15000 kg Knollen. Eine besondere Stübe hatte außer der gewöhnlichen Salte Stallmist und Kalifals noch 450 kg Ammoniak-Superphosphat 7 : 9 erhalten, hierauf erntete Cordes 22500 kg Knollen. Mitteln festgelegt die Menge von 450 kg Ammoniak-Superphosphat 7 : 9 den Betrag um 7500 kg Knollen im Werte von M. 375.—. Die Kosten für 450 kg Ammoniak-Superphosphat 7 : 9 betragen M. 67.50, jedoch hierdurch Cordes einen Gewinn von Mark 307.50 erzielte. Es kann also den Landwirten bei der Bestellung und Düngung ihrer Kartoffelfelder nicht genug empfohlen werden, auch neben Stallmist und Kalifals noch 2 Zentner Ammoniak-Superphosphat 7 : 9 per ha zu reihen.

Der heutigen Nummer liegt ein Mandatentwurf des Konfektionshauses Franz Ebert bei, auf welches wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Die Firma Franz Ebert in Leipzig an der Thomaskirche, bekannt als das bedeutendste Konfektionshaus in Sachsen für Damen- und Kinder-garderobe, unterhält das größte Lager in feiner, mittlerer und einfacher Ausführung aller dieser Konfektionsartikel. Die Preise sind konkurrenzlos billig, was nur möglich ist durch den großen Umfang des Geschäfts und die dadurch gebotene Ausnutzung aller Vorteile. Es liegt im Interesse einer jeden

Dame bevor sie ihre Einkäufe in Frühjahrs-Garderobe erledigt, die Läger der Firma Franz Ebert in Augenschein zu nehmen.



Richtige Nachrichten.

1. heil. Ofterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Am 2 Uhr: Festgottesdienst.
Kollekte für das Kaiser-Friedrich-Stiftungshaus in Wittenberg.

2. heil. Ofterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Schreier aus Reinsdorf.
Kollekte für das Echarthaus in Echarthausberg.
Gesamt: Am 4. April Maria Charlotte Lorenz; am 5. April Otto Otto Spatz.
Gesamt: Am 6. April Friedrich Wilhelm August Müller, Schachtarbeiter hier, und Wilhelmine Cina Verhold hier; Moritz Otto Müller, Schachtarbeiter hier, und Hedwig Klara Wähler hier.

Bekanntmachung.
Das Umherlaufen des Fieberniedes in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt ist unterlagt, moans hiermit die Befizer besonders nochmals hinführen.
Zuwerdhandlungen geben Beitrafung nach lid.
Nebra, den 30. März 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Profchold.

Fernprecher Nr. 14. Städtische Sparkasse Nebra. Fernprecher Nr. 14.
Guthaben der Sparer: 1 1/2 Million Mark.
Verzinsung der Einlagen vom Tage nach der Einzahlung ab mit 3 1/2 %.
Einzahlungen können auch auf unser Postcheckkonto Leipzig Nr. 15711 erfolgen.

Annunziations

Wer verkauft sein Haus
gleich, welcher Art, auch mit Geschäft, Bau-
stelle, oder Landwirthe, in Nebra oder
Umgebung? Adr. sofort erb. an
E. Kundermann, Sena, postlagernd.

Dr. Butleb's Fenchelhonig, à Fl. 50 u. 30 Pfg.
Dr. Butleb's Hustentropfen, à Fl. 50 Pfg.
Dr. Butleb's Johannisbeersaft, à Fl. 50 u. 30 Pfg.
wird empfohlen.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

Überzeugen Sie sich
das die **Deutschland-Fahrräder**
Nähmaschinen, Sportartikel aller Art,
Prenschwerkzeuge, Uhren, Musik-, Gold-
und Silberwaren, Haushaltungsartikel und
sonstigen Gebrauchsgegenstände in der
Qualität die besten, daher auch im Preise
die allerbilligsten sind.
A. Stukenbrok, Einbeck 23
Größtes Fahrradvertriebshaus Deutschlands.
Fabrik für Fahrräder u. Fahrradteile.
Viele tausend Anerkennungen!

Kopffalat u. Gemüsepflanzen
empfehlen **H. Kneiff.**
Trichinen- und Sinnen-
Versicherungs-Verein Nebra.
Sonnabend, den 18. April,
abends 8 Uhr,
Generalversammlung
im **Schützenhause.**
Tagesordnung:
1. Rechnungslegung pro 1913/14.
2. Geschäftliches.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
der **Vorstand.**

Rekonvalin schafft Kraft!
Ärztlich empfohlen. In Apotheken erhältlich. Schachtel M. 1,2- oder 4,75.

Häcksel
offert billigt
Scheffers Häcksel-Schneiderei Kofleben.

Kopfläuse beseitigt radikal
Reinigt und erfrischt vortrefflich die Kopfhaut.
Entfernt die lästigen Schuppen, à Flasche 50 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

Braunschweiger
Gemüsekonserven
in bester Qualität und frammer Packung
trafen wieder ein und empfehle dieselben
zu herabgesetzten Preisen.
Waldeemar Rabisch.

Schützenhaus.
Am 2. Ofterfeiertag,
von nachmittags 3 Uhr an,
Tanzvergnügen,
wogu freundlichst einladen
Schlichting. Wächter.

Reinsdorf.
Am 2. Ofterfeiertag,
von nachmittags 3 Uhr an,
Tanzvergnügen.
Es ladet freundlichst ein **H. Bernheim.**

Salamander-Schuhwaren
Alleinverkauf für Nebra und Umgegend.
Größerer Posten verschiedener Schuhwaren
bedeutend unter Einkaufspreis.
Hermann Sachse, Schuhmachermstr.,
Unter der Burg.

Michel-Brikets
anerkannt beste Marke.
Jahresproduktion 1914/15 125,000 D.-W.
Verlr.: **Max Zirnstein, Weißenfels, Tel. 331 u. 549.**

DÜRKOPP Vertreter:
M. Schröder.
FAHRRADER & NÄHMASCHINEN
PREISWERTESTE FABRIKATE
Spezialität: Fahrräder mit konzentrischem Ringlager & eigenes Patent Leichtes kettenlose Fahrräder
Nähmaschinen aller Systeme für Hausge-
brauch, Industrie & Geschäft
DÜRKOPFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD, BERLIN, STUTTGART

Schützenhaus.
1. Ofterfeiertag, 8 Uhr,
EXTRA-KONZERT,
wogu freundlichst einladen
H. Schlichting. B. Wächter.

Wie die Düngung — so die Ernte!
Landwirte, verwendet deshalb in genügendem Maße
Ammoniak-Superphosphat.
Superphosphatfabriken G. m. b. H., Hannover
oder deren Vertreter, die auf Anfrage gern namhaft gemacht werden.

Preussischer Hof, Nebra.
Nur ersten und zweiten Ofterfeiertag.
Bauers Kinematograph
gibt hier wieder Vorstellungen
bei vollständig neuem Programm!
Große Dramen, herrliche Natur- und Sportaufnahmen,
sowie die neuesten humoristischen Schläger.
Vollständig neues Programm. Preise wie bekant.
Nachmittags Kindervorstellung. Abends nur für Erwachsene.
Hierzu ladet höflichst ein die **Direktion A. Bauer.**

Sonnabend, den 11. April, von nachmittags 5 Uhr ab
fröhliches Schweinefleisch und Wurst bei **Kaufmann, Rosental.**
Extrafeine Remoladen- u. Kaponataisen-Sauce in Gläsern
empfehlen **Waldeemar Rabisch.**

Sonnabend, den 11. April, von nachmittags 6 Uhr ab
fröhliches Schweinefleisch und Wurst bei **Kaufmann, Rosental.**

Würmoll
das viel geforderte Würmoll. Schmeckt feil!
Wirkt ausgezeichnet! à Beutel 30 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

In unserer Preisliste war ein Druckfehler unterlaufen.
Es heißt darin: Nudeln 1 Pfd. 18 Pfg., **anstatt 28 Pfg.**, was wir auf Wunsch des hiesigen Rabatt-Spar-Vereins hierdurch berichtigen.
Hamburger Lebensmittel-Gesellschaft m. b. H., Nebra u.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Steibitz in Nebra. **Hierzu Sonntagsblatt.**



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ihr Lenzesstimmen, tönet tausendfach
Und lachet nur, ihr jungen Osterluren!
Die Osterjonne läßt die Knospen wach,
Ich seh' auch hier des Auferstandenen Spuren,
Seh' Osterengel zwischen Reichensteinen
Und Siegel, hintend vor der Grabestür;

Ihr Jünger sollt nicht traurig süßer weinen,
Denn lebensmächtig trat der Herr herfür.
Erhänden! — Kling's in hellen Oertagen,
Und eine Gode soll's der andern sagen
Mit hohem Freudenmund in allen Landen —
Erhänden!

Die Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

Sechs oder sieben Meilen von Neapel entfernt, erhebt sich das Schloß Montelinare, der uralte Herrschaftssitz der Fürsten von Montelinare. Es ist etwa um das Jahr 1400 erbaut und später öfter restauriert worden, weist aber noch zahlreiche Erinnerungen an den ersten Bau in den Überresten von Werken der Künstler, die an ihm mitgewirkt und zu seiner Verschönerung beigetragen haben, auf. Kostbare alte Fresken und Skulpturen sind noch aus jener Zeit vorhanden, und das sorgfältig konservierte Besitztum macht einen imponierenden Eindruck. Im Norden ist es von großen Waldungen begrenzt, und vor dem Schlosse selbst zieht sich eine geräumige Terrasse hin, von welcher man auf breiten Stufen in den wundervollen Garten hinabsteigen kann. Kakteen und viel einheimische und exotische Pflanzen befinden sich darin, und ihr verschiedenartiges Grün bildet allerlei Kontraste zu dem der Orangen- und Zitronenbäume.

Die Abstammung der Montelinares verliert sich in ferne Vergangenheit und läßt sich bis zu ihrem Ursprung nicht kontrollieren. Die Namen der Fürsten des Hauses stehen für immer in der neapolitanischen Geschichte verzeichnet. Aber wohl schon seit einem Jahrhundert haben sie der Politik den Rücken gekehrt, um sich nur mit der

Kunst zu beschäftigen. — Zu der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, bestand die ganze Familie nur noch aus dem alten Fürsten Giovanni Montelinare und der Tochter seines auf dem Schlachtfelde gefallenen Sohnes. Die einzige Erbin

des Namens und Vermögens war eine Waise, denn ihre Mutter hatte mit ihrem eigenen das des Kindes bezahlt. Der Aufenthalt auf dem Schlosse wurde aber noch von dem Schwager des Fürsten Giovanni, einem Lord Walford, geteilt. Diese drei Menschen führten ein äußerst zurückgezogenes Leben; denn das alte Besitztum bildete fast ihre ganze Welt, und nur einige Gelehrte und Künstler wurden zuweilen empfangen. Die leidenschaftliche Liebe, die ihnen das Kind Marietta oder Mary, wie sie gerufen wurde, einflößte, und die Beschäftigung mit der Kunst genügte den alten Herren, um ihrem Leben Inhalt und Reiz zu verleihen.

Der Fürst war von vornehmer Erscheinung und sehr großartig veranlagt. Die Güte sprach aus seinen edlen Zügen und dem sanften Tonfall seiner Stimme. Er war ein ausgezeichnete Musiker und begabter Sänger.

Lord Walford dagegen war weit gereift, sehr gebildet und verstand vortrefflich zu erzählen. Seine vornehmen Manieren offenbarten den hohen englischen



Ostergruß.

In keinem Kästgen schön verpackt,
Ein schmuckes Osterl —
Und weiter nichts? Ein weißes Blatt —
Kein Briefchen liegt dabei!

Doch als sie durch die Schale sieht,
Erdönt ein Freudenichrei!
Da laßt des Liebsten Bild sie an —
Schmuck aus dem Osterl.



Aristokraten. Trotz seiner vorgeschrittenen Jahre und den Leiden, die ihm zuweilen auftretende heftige Gichtanfalle verursachten, hatte er sich eine gewinnende Liebenswürdigkeit bewahrt, die ihm die innige Zuneigung der kleinen Mary erworben hatte.

Der Fürst und er bildeten neben einigen pädagogischen Hilfskräften die Lehrer der Kleinen und drückten dem kindlichen Geist ihr Gepräge auf. In Musik und Gesang unterrichtete sie Signor Lorenzo, ein alter Tenor und Professor des Gesangs, der ehemals in ganz Italien sehr berühmt war. Ein Streit mit einem Hochgestellten hatte Signor Lorenzo derart verbittert, daß er beschloß, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Der Fürst von Montelinare, welcher von der Absicht des Künstlers erfuhr, bot diesem auf seinem Schlosse ein Asyl an. Sein großes Talent, seine Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit gegen den Fürsten brachten es mit sich, daß man ihn wie ein Familienmitglied schätzen lernte und behandelte. Die junge Schülerin versprach unter seiner Leitung eine Virtuosa ersten Ranges zu werden, denn sie hatte die musikalische Begabung ihres Großvaters geerbt.

Der alte Lorenzo war ein schwächliches, kleines Männchen mit blassem, faltigem Gesicht. Zwei lebhaft, intelligente Augen aber blickten mit jugendlichem Feuer daraus. Trotz seines sanften, liebenswürdigen Wesens war er auf seine Kunst und sein Talent nicht wenig stolz. Er konnte sich gern in seinem Ruhm und sprach häufig von seinem früheren Erfolge. Er fühlte sich dem Fürsten tief verpflichtet; denn er glaubte, daß, wenn dieser sich nicht großmütig seiner angenommen hätte, er im Getriebe der Welt verzweifelt und zugrunde gegangen wäre.

Im Laufe der Zeit war Mary zu einem sehr hübschen, jungen Mädchen herangewachsen. Gleich ihrer Mutter, die eine Engländerin gewesen war, blond und von zartem Teint, hatte sie die schönen, tiefblauen Augen ihres Vaters. Ihre ausdrucksvollen Züge versprachen beim vollen Erblühen sehr schön zu werden. Obgleich sie in ihrer ersten Umgebung ohne Altersgenossen herangewachsen war, besaß sie dennoch ein kindlich-heiteres Gemüt. An Leib und Seele gesund, sich frei und geliebt wissend, hatte sie am Lernen, wie am Spiele gleiche Freude. Alles, was sie sah und hörte, machte ihr Vergnügen. Sie ritt auf ihrem Pony, badete und schwamm im Flusse, lief in den großen Räumen des Schlosses umher und studierte dann wieder mit dem Großvater und dem Lord ernsthaft fremde Sprachen, Geschichte, Geographie und alles, was eine Dame von ihrem Stande wissen mußte. Aber am meisten bevorzugte sie die Musik, in deren Studium sie stundenlang am Piano mit Lorenzo singend oder spielend verbrachte.

Diese Erziehung, so vollständig sie in wissenschaftlicher Hinsicht für ein junges Mädchen auch sein mochte, hatte trotzdem ihre Nachteile, denn Mary wuchs dabei in vollkommener Unwissenheit von der Welt auf. Sie hatte von allen Menschen die beste Meinung, ohne zu ahnen, daß es auch böse Menschen in der Welt gab. Sie kannte kein Mißtrauen und auch keine Eitelkeit, und sie war weder schüchtern, noch dreist veranlagt. Das Gute von Natur liebend, das Böse instinktmäßig hassend, hatte sie keine Prüfung zu bestehen oder Gelegenheit, dergleichen anzustellen; denn sie kam selten mit anderen, als den Bewohnern des Schlosses, in Berührung. Die ganzen Beziehungen zur Außenwelt, die der Fürst unterhielt, bestanden in einem seltenen Briefwechsel mit einer in Florenz lebenden Cousine.

Lord Walsford hatte das Schloß ebenfalls seit langer Zeit nicht verlassen, seine großen Güter in England wurden von einem zuverlässigen Pächter bewirtschaftet. Er unterhielt mit einer Nichte, der Herzogin von Blakefield, eine ziemlich lose Verbindung. Diese besaß einen Sohn, der nach englischem Gebräuch nach dem Tode des Lords der nächste Erbe des Stammschlosses Walsford und der übrigen Besitzungen wurde. Außer diesen beiden Verwandten besaß Walsford keine näheren Angehörigen in seiner Heimat. Seine Liebe für Italien, das ihm zugängliche südlüche Klima, die Anhänglichkeit an seinen Schwager hatten ihn früher veranlaßt, oft zum Besuch zu

kommen. Die Liebe für die kleine Mary fesselte ihn schließlich dauernd. Die beiden alten Herren sahen das junge Mädchen emporkwachsen wie eine Blume, die einsam an Bergeshöhe erblüht, und waren glücklich in dem Gedanken, daß sie nur allein für sie da war. Niemals dachten sie daran, daß ein Tag kommen könnte, wo sie aufhören würde, Kind zu sein, wo unabweisbar die Zeit da war, sie in das Leben, von dem sie nicht die geringste Ahnung hatte, treten zu lassen.

Da empfing der Fürst eines Tages von seiner Cousine, der Marquise von Montelinare, einen Brief, der ihn aus seiner Unbefangenheit riß. In großer Aufregung ging er mit dem Schreiben zu seinem Schwager. Hier war zum erstenmal das ihnen schreckliche Wort Trennung, das ihnen bisher in ihrem Egoismus nicht in den Sinn gekommen war, berührt.

„Kannst du dir das Leben ohne sie vorstellen?“ fragte der Fürst nach kurzem Schweigen.

„Unmöglich,“ entgegnete Lord Walsford, „das wäre geradezu eine Grausamkeit für uns!“

„Und Mary ist ja auch noch viel zu jung zum Heiraten,“ fuhr der Fürst erregt fort. „Und wer kann wissen, ob der Marquis von Montelinare unseres kleinen Mädchens würdig ist! Sie wagt, meine Enkelin lediglich darauf für ihren Sohn von uns zu fordern, weil er meinen Namen trägt und zu meiner Verwandtschaft gehört. Boburgh hat er bewiesen, daß er diesen Schatz verdient? Wie kommt er dazu, uns das Licht unseres Lebensabends tauben zu wollen?“

Sie lasen noch einmal gemeinsam in großer Erregung den Brief, in welchem die Marquise um die Hand Marys für ihren Sohn bat.

Die Marquise erhielt einen Korb, aber ihr Brief hatte bei den Schwägern eine offene Wunde hinterlassen. Der Gedanke an eine über kurz oder lang bevorstehende Trennung von Mary quälte sie beständig. Er taubte ihnen den Schlaf und verdüsterte ihren Geist. Ihre Augen ruhten oft traurig auf dem sich immer herrlicher entwickelnden jungen Mädchen, und sie fragten sich besorgt, wann es ihnen wohl entrisßen würde.

„Lieber Freund,“ sagte eines Tages Lord Walsford zu dem Fürsten, „diese Beunruhigung Marys wegen ist unerträglich. Ich sehe dir an, wie sehr du darunter leidest. Das kann nicht weiter so fortgehen.“

„Eine Trennung von ihr wäre allerdings der Todesstoß für mich,“ stieß der Fürst aus.

„Ich bin fünfundsiebzig Jahre alt und habe oft unter der Gicht zu leiden,“ fuhr Lord Walsford fort. „Ich glaube nicht, daß mein Leben noch lange dauern wird.“

„Wir sind beide ziemlich gleich alt, ich habe sogar noch einige Jahre mehr,“ antwortete der Fürst.

„Ich bin auf einen Gedanken gekommen, der uns des Kummers der Trennung von ihr ein für allemal überheben würde.“

„Was meinst du?“ fragte Marys Großvater gespannt.

„Was würdest du dazu sagen, wenn ich Mary heiratete?“

Der Fürst glaubte im ersten Augenblick, sein Schwager sei närrisch geworden, so seltsam kam ihm dieser Vorschlag vor.

„Höre mich aufmerksam an,“ fuhr Lord Walsford fort.

„Du mußt dir selbst sagen, daß mein Leben nicht allzulange mehr dauern kann. Unser Kind würde also jung Witwe werden und hat dann noch eine lange Zukunft vor sich. Diese Heirat, die ja nur eine reine Formalität ist, würde an ihrem gegenwärtigen Leben und an dem unseren nicht das geringste ändern; aber es könnte sie uns niemand nehmen. Unter anderen Umständen wäre eine solche Heirat zwischen einem Greise und einem Kinde ja etwas Schreckliches; aber diese Vereinigung ist nicht ernsthaft zu nehmen. Ich bleibe in unseren Beziehungen einfach ihr Großonkel, der ich immer war, und wenn ich gestorben bin, kann sie sich einen jungen Gatten nach ihrem Geschmack auswählen. Als meine Witwe wird sie übrigens außer den Stammgütern, die der männlichen Linie verbleiben, alles erben, was ich besitze. Dieses bildet einen Hauptgrund für meinen Vorschlag mit; denn es setzt sie auf die einfachste Art zu meiner Erbin ein. Dein großes

Vermögen, und das meine dazu, würden unsere Mary zu einer der reichsten Partien des Landes machen. Und der Frauennamen gibt ihr nach unserem Tode eine größere Selbstständigkeit.“

Es trat eine Pause des Schweigens ein.

„So merkwürdig mir dein Gedanke auch zuerst erschien,“ sagte dann der Fürst, „er ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen. Es wäre dadurch allem vorgebeugt. Aber dürfen wir die Unschuld eines Kindes, die Zärtlichkeit für uns in dieser Weise ausnutzen?“

„Mary fühlt sich glücklich in ihrer Lage,“ versetzte Lord Walsford, „wer weiß, ob sie es mit einem Fremden sein würde! Der Himmel verzeihe uns unsern Egoismus! Aber ich bin überzeugt, daß wir auf diese Weise am besten für ihr Wohl sorgen, denn nichts liegt mir ferner, als ihr Schaden zu wollen. Dieser Zustand wird übrigens nicht von langer Dauer sein, und ihre Zukunft wird dadurch nicht zerstört, denn sie ist ja noch so jung. Es ist besser für sie, wenn sie die endgültige Wahl erst trifft, wenn sie reifer geworden ist und das Leben und die Menschen kennen gelernt hat.“

Der Plan wurde noch weiter in allen Einzelheiten besprochen, und die Herren kamen schließlich darin überein, daß es das Beste für sie alle wäre, ihn auszuführen.

Der Fürst ließ das junge Mädchen zu sich rufen. Kösig und frisch wie ein Maimorgen, trat sie zu ihm ins Zimmer.

„Sehe dich her zu mir, Lieblich,“ sagte er. Dann fügte er mit bewegter Stimme hinzu: „Könntest du jemals daran denken, uns zu verlassen?“

„Wie kommst du darauf, Großpapa? . . . Nie — niemals!“ rief das junge Mädchen.

Der Fürst erklärte ihr seine Angst, indem er von der Möglichkeit einer Trennung sprach. Nachdem der Lord und er so alt geworden seien, fürchteten sie nichts mehr, als daß sie von ihr verlassen werden könnten. Allerdings könne ihr Leben ja nicht mehr lange dauern, und so würde die Zeit nicht mehr fern sein, wo man sich trennen müsse. Aber bis dahin —

„D, warum sprichst du zu mir vom Sterben?“ rief Mary, in Tränen ausbrechend und den alten Herrn umarmend. „Was soll aus mir in der Welt ohne dich und von Onkel werden?“

„Du bist also glücklich in dem Zusammenleben mit uns?“ forschte der Fürst, sie in die Arme ziehend.

Als sie dies mit großem Eifer bestätigte, wagte er ihr den selbstamen Vorschlag zu machen, den er mit dem Lord verabredet hatte. Mary war zuerst sehr überrascht, dann lachte sie laut auf, da sie ihn für einen Scherz hielt. Sie wandte sich dem Onkel, der sich in eine Fensterbank zurückgezogen hatte, zu und lachte noch immer.

„Nache nur, Kind,“ sagte dieser väterlich, „ich glaube wohl, daß ich dir nicht als Gatte geeignet erscheine. Aber ich will es ja auch nur dem Namen nach sein, um dich wie bisher zu behüten und uns dessen zu versichern, daß du deinem Großvater und mir einmal die Augen zudrückst.“

Diese traurige Perspektive lockte Tränen in die schönen Augen, die soeben noch so schalkhaft und heiter geblüht hatten.

„Weshalb sprichst ihr zu mir von solchen Dingen?“ rief sie. „Ich versichere euch, daß ich euch nie verlassen werde! Aber wenn es zu eurer Beruhigung dient, daß ich die Zeremonie der Eheschließung mit dem Onkel begehe, so bin ich gern bereit dazu. Auch als Lady Walsford bleibe ich für euch die frühere Mary. Wenn ich euch nur froh und glücklich sehe, alles andere bleibt sich gleich!“

„Gott segne dich, mein Kind!“ sprach der Fürst. „Es soll alles nur zu deinem Besten sein!“

Die eigentümliche Heirat wurde also zur beschlossenen Sache. Auch Signor Lorenzo billigte sie, in der Überzeugung, daß dadurch lediglich spekulativen Anträgen am besten vorgebeugt sei. Die Dienerschaft allerdings kicherte und flüsterte untereinander, wiewohl sie der Meinung war, daß diese Ehe nur aus Vermögensinteressen geschlossen wurde.

Am Vermählungstage bewunderte die kaum Siebzehnjährige mit naiver Freude den kostbaren Staat ihrer Braut-toilette und die Familienjuwelen, die vor ihr ausgebreitet lagen. Sie ließ die Diamanten und Rubinen in der Sonne funkeln und das echte Perlenkollier spielend durch die Finger gleiten. Sie war froh und glücklich wie ein Kind und ließ sich in heiterster Stimmung das weiße Seidenkleid anlegen und den langen Spitzenfächer mit den Orangenblüten in dem schönen blonden Haar befestigen.

Nachdem die Zeremonie vorüber war, küßte Lord Walsford seine Gemahlin auf die Stirn, und am Abend führte der Fürst die junge Frau in ihr Mädchenzimmer. Dort schloß er sie gerührt in seine Arme, als wenn sie ihm heute aufs neue geschenkt worden sei. Mary verbrachte diese Nacht so friedsam wie alle die vorhergehenden ihres Lebens.

Am nächsten Tage war sie nicht wenig überrascht, als sie das Kammermädchen Julietta beim Erwachen Mhлады anredete. Dann lachte sie laut und lustig auf. Beim Ankleiden fiel es ihr ein, wie schön Lorenzo gestern bei der Trauereierlichkeit gelungen hatte, und sie versuchte, die Strophen zu wiederholen. Darauf fütterte sie ihre Vögel und begoß die Blumen wie alle Tage. Dann ging sie ins Frühstückszimmer hinunter, um ihrem Großvater und Lord Walsford guten Morgen zu wünschen. Aber der letztere war nicht anwesend; denn er hatte wieder plötzlich unter einem Gichtanfall zu leiden.

Das Ereignis des gestrigen Tages war bald so gut wie vergessen; jedenfalls übte es auf das Zusammenleben der Schloßbewohner nicht den geringsten Einfluß aus. Mary ging den alten Zerstreungen nach und arbeitete mit derselben Emsigkeit. Im Abend unterhielt sie die beiden Herren mit ihrem Gesang, indem sie Stellen aus alten und neuen Opern vortrug und sie durch die Schönheit ihrer Stimme und die Korrektheit ihres Spieles in Erstaunen setzte. Sie verdankte dem Unterricht Lorenzos eine künstlerische Ausbildung, die man vollendet nennen konnte.

„Welche Biegsamkeit der Stimme!“ rief ihr Großvater oft verwundert aus. „Sie würde im Theater Furore machen!“

Aber dieses unschuldige Glück sollte nicht von langer Dauer sein. Der Fürst wurde plötzlich von einem Schlaganfall getroffen; er fiel wie eine gefällte Eiche nieder, um sich nicht wieder zu erheben. Die Augen fest auf seine Enkelin gerichtet, wie um ihre Züge noch im Tode festzuhalten, starb er nach einigen Stunden.

Der erste Schmerz über seinen Tod war grausam für Mary, obwohl Lord Walsford sie nach Kräften zu trösten suchte. Auch Lorenzo schlich wie ein Schatten umher. Und Lord Walsford hatte mit seiner Absicht, daß die Zukunft Marys durch die geschlossene Heirat nicht beeinträchtigt würde, recht. Etwa ein halbes Jahr nach dem Tode des Großvaters machte er sie zur Witwe. Ein ungewöhnlich heftiger Gichtanfall raffte ihn dahin. So hätte die Frau nun völlig allein dagestanden, wenn nicht ihr alter Freund Lorenzo noch zu ihrem Schutze vorhanden gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Das Osterfeuer.

Skizze von Herbert Stegemann-Berlin.

Man konnte sich schwerlich zwei größere Gegensätze denken, als den Regierungsrat Meinide und seinen einzigen Jungen Fritz. Der Regierungsrat hatte sich erst in verhältnismäßig späten Jahren entschlossen, zur Ehe zu schreiten,

und selbstamerweise war es ein junges Mädchen vom Lande gewesen, die letzte Tochter einer verarmten pommerschen Gutsbesitzerfamilie, auf die seine Wahl gefallen war. Herr Meinide war damals bereits ein würdiger Herr von ein-



undfünfzig Jahren, mit einem Zipferlein, einer großen Glase und dem Roten Adlerorden vierter Klasse, und jeder Einsichtige hätte ihm als Gattin eine hagere Witwe mit einem Morgenhäubchen und einer kleinen Rente zugesprochen. Aber es mochten wohl allerhand unterdrückte Jugendgefühle in der Seele des Nates erwachen: und so heiratete er ohne viel Besinnen das junge, frische Ding, das nach dem Tode der Eltern bei einer spindebürren Tante ein kümmerliches Dasein fristete und den Freier, der in der kleinen Stadt eine hervorragende Rolle spielte, auch in recht erfreulichen Vermögensumständen war, als einen Erlöser aus dem Joche der Abhängigkeit ohne weiteres annahm.

Das sympathischste Resultat dieser Ehe, die äußerlich musterhaft verlief, war ein derber, frischer Junge, der im vierten Jahre geboren wurde. Die junge Mutter starb im Wochenbett und der Regierungsrat befand sich mit dem kleinen Wesen allein. Verschiedene heiratslustige Cousinen und Nichten betreten hintereinander den Haushalt und den Sohn des Wittwers, der indessen in der Ehe ein Haar ge-



Die Bahnbrecherin
für den Beruf der Frau als Gärtnerin.

Frau Dr. Elvira Castner ist die Gründerin und Leiterin der ersten Obst- und Gartenbauhschule in Mariensfelde bei Berlin und vollendete vor kurzem ihr 70. Lebensjahr.

begriff er nicht, weshalb er die Lehrer als über ihm stehende und bessere Wesen zu verehren verpflichtet sein sollte. Sie trugen ja Brillen, und nicht einmal der Direktor konnte

jungen zu haben schien und seine Lust bezeugte, sein wiedererworbenes Junggesellentum aufs neue preiszugeben. Der Rat ging niemals und unter keinen Umständen aus seiner zurückhaltenden Würde heraus. Die Derbheit des Jungen, der völlig seiner Mutter glich, war ihm fremd, und seine ungebundene Wildheit lief seinen bürokratischen und peinlich korrekten Gewohnheiten zuwider.

Das alles ging natürlich ohne Zusammenstöße ab, solange der Junge noch klein und mehr oder minder der Aufsicht des weiblichen Personals überlassen war. Als Fritz aufs Gymnasium getan ward, fühlte der Regierungsrat die Pflicht, ihn nach den bewährten Traditionen der alten Beamtenfamilie, der er entstammte, zu erziehen, und da begannen die Schwierigkeiten sich zu häufen. Fritz vermochte beim besten Willen nicht, die Notwendigkeit und Nützlichkeit der lateinischen Genusregeln einzusehen, und vor allem



In einem Salonwagen der Tanganjika-Bahn.

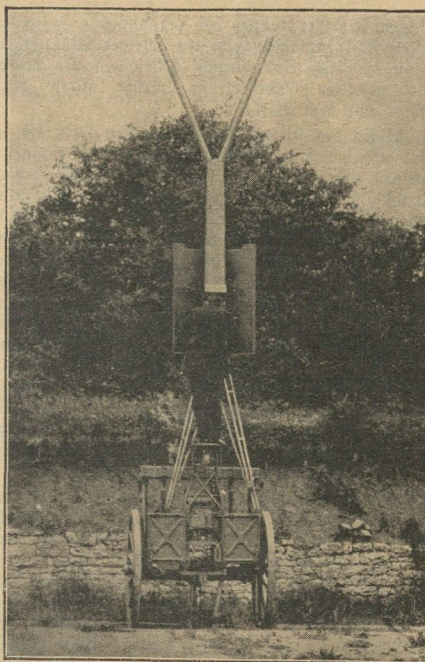
Nach jahrelangem Bau ist nunmehr die Lebensader Deutsch-Ostafrikas, die Tanganjika-Bahn, fertiggestellt. Quer durch die Mitte der Kolonie geht der nun vollendete Schienenstrang, beginnend bei Dar-es-Salam, der ausflühenden Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika, um dann über Morogoro, Kilossa, Mpapua, Kikimatinde und Tabora bei Rigoma den Tanganjikassee, einen der riesigen mittelafrikanischen Binnenseen, zu erreichen. Er hat eine Länge von 1270 Kilometern und wird an seinem Endpunkte er-

gänzt und fortgeführt durch eine Anzahl von Dampfern von 100 bis 1200 Tonnen, für die in Rigoma bereits umfangreiche Hafenanlagen errichtet worden sind. Die Bahn wird nicht nur die Mitte und den Westen der Kolonie erschließen, sondern auch die Verbindung mit dem belgischen Kongo, besonders mit dem wirtschaftlich wichtigen Katangagebiet, herstellen und damit die Möglichkeit bieten, den gesamten Handel dieser Gebiete nach dem deutschen Gebiet, insbesondere nach Dar-es-Salam, zu lenken.

einen anständigen Klimmzug machen. Es war in der Tat kein Grund zur Verehrung vorhanden.

Das Verhältnis zwischen Fritz und seinem Vater war im allgemeinen recht gespannter Art. Zwar war der Rat ein überaus beherrschter Mensch, und eigentliche Zornausbrüche lagen ihm fern; auch hatte er im verborgensten Grunde seines Herzens eine leise Schwäche für diesen prächtigen Schlingel, der voll der ausgelassensten Einfälle steckte. Aber wenn der Junge mit den miserablen Zeugnissen nach Hause kam und entweder sitzen geblieben oder mit knapper Not als einer der Letzten durchgeschlüpft war, wenn der Direktor und der Klassenlehrer, mit denen er am Stammtische zusammensaß, weidlich über die Unbotmäßigkeit und die Ausgelassenheit des nun schon vierzehnjährigen Burschen klagten, dann überfiel den Regierungsrat eine plötzliche Wut, und es setzte ein Donnerwetter, vor dem sogar der Fritz zitterte. Diese Szenen erreichten natürlich ihren Höhepunkt alljährlich in den Monaten vor dem Osterfeste, zu dem sinnigerweise die Verzeigungen stattfanden.

Das ganze vergangene Jahr war für Fritz Meinicke besonders schlimm gewesen. Er war in die Untertertia aufgerückt — mit Mühe und Not, versteht sich — und hatte den besonders langen und schönen Sommer dazu benutzt, in Gemeinschaft mit einigen verwegenen Klassengenossen allerhand kühne und verwegene Obstdiebstähle auszuführen. Natürlich war die Sache ans Tageslicht gekommen und mit jener kriminalistischen Wichtigkeit behandelt, mit der man harmlose Jungenstreiche zu schweren Verbrechen aufzubauen pflegt. Einige Jungen wurden sogar der Fürsorgeerziehung überwiesen, andere mußten die Schule verlassen, und wenn Fritz mit einer verhältnismäßig milden Strafe davontam, so hatte er das wohl hauptsächlich der angesehenen Stellung seines Vaters zu danken. Aber der Vorfall hatte zwischen Vater und Sohn eine Kluft geschaffen, die von Tag zu Tag tiefer wurde. Der Regierungsrat, dem die Seele seines Jungen ein Buch mit sieben Siegeln war, bildete sich allen Ernstes ein, daß sein Fritz sozusagen ein geborener Ver-



Eine sensationelle militärtechnische Neuerung: Das Hypostop.

Eine epochemachende Erfindung ist soeben gemacht worden, das Hypostop, ein Fernsehrohr, das eine Beobachtung des Geländes hinter einer hohen Deckung ermöglicht. Bisher boten die Beobachtungsleitern usw. dem Feinde ein hervorragendes Ziel, da sie ungedeckt standen. Mit dem neuen Hypostop ist diese Gefahr beseitigt. Völlig gedeckt, hinter Bäumen, Gebäuden stehend, ist von unten in aller Ruhe das gesamte vorliegende Gelände so genau zu beobachten, als ob der Beobachter selbst von dem obersten Punkte der Rohre beobachten würde. Das Hypostop ist ferner mit einem Panzer-Brustschild versehen. Es kann auf dem Beobachtungswagen aufgestellt und auch allein auf den Erdboden gestellt werden. Das Instrument ist sehr leicht beweglich, von minimalem Gewicht und kann der Gefechtsstruppe überall hin leicht folgen. In militärischen Kreisen bringt man der Neuerung außerordentliches Interesse entgegen.



Prinz Wilhelm zu Wied,

der erste Fürst von Albanien, in der neuen albanischen Uniform.

brecher sei; er las in seinen zahlreichen Mußestunden Lombroso und betrachtete nicht selten seinen Sohn verstoßen von der Seite, ob sich nicht einige der von Lombroso so schön beschriebenen Entartungszeichen bei ihm vorfänden. Es war nun freilich beim besten Willen nichts der Art zu entdecken, und so sagte sich der Regierungsrat, daß die verbrecherische Bosheit bei seinem Jungen eben tief und verborgen in der Seele sitzen müsse. Ein untadelhafter Ehrenmann, wie er es selbst zeit lebens gewesen war, erschien ihm der Gedanke, einen Sohn zu haben, der in Konflikt mit dem Strafgesetzbuch geraten könnte, ungefähr als das Entsetzlichste, was es gab, und diese unsinnige Angst erschröckte in seiner Brust jede andere Regung. Er behandelte Fritz von Stund an mit brutaler, finsterner Härte und Fritz erwiderte diese mit dumpfer Entschlossenheit und verbißnenem Trotz. Der große, kräftige Junge, dessen Freiheit erheblich beschnitten war, verfiel im Laufe dieses Jahres ganz merklich; seine jugendliche Frische, die bisher dem Druck des Elternhauses und der Schule getrotzt hatte, schien sehr angegriffen zu sein, und die Klagen der Lehrer über Mangel an Aufmerksamkeit und Gedächtnisschwäche mehrten sich von Tag zu Tag.

Das Osterfest kam heran, und natürlich ergab es sich, daß Fritz Meinicke in der Untertertia zurückgeblieben war. Der Rat hatte es kaum anders erwartet; aber die Ent-

täuschungen und Erregungen des vergangenen Jahres hatten ihn so sehr mitgenommen, daß ein heftiger Wutausbruch erfolgte, zu dem sich eine Anzahl Ohrfeigen als begleitende Melodie gesellten. Der große Bursche stand blaß und regungslos vor dem Vater da.

Am Abend des stillen Samstages, den Fritz im wesentlichen als ein durch väterlichen Nachspruch Gesangener auf seiner engen Schülerbude verbracht hatte, obwohl die warme Frühlingssonne verlockend durch die Scheiben hineinsächelte, kehrte der Rat später, als er es gewohnt war, von seinem Sammtisch heim. Er war besonders verärgert, denn die Rede war wieder auf Erzeße der Jungen gekommen, und der diese Justizrat Tiedemann, dessen blasser und engbrüstiger Sohn unter dem Schutze einer Brille das Gymnasium als ein Muster der Jugend durchwanderte, hatte behauptet, die damals auseinandergesprenzte Bande hielte noch immer zusammen und feiere nächtliche Zusammenkünfte auf dem Galgenberge, einer waldigen Anhöhe in einiger Entfernung von der Stadt. Der Regierungsrat wurde wütend. Sollten denn diese verräthen Geschichten, die ihn vor der ganzen Welt blamierten und sogar schon bis zum Regierungspräsidenten gebrungen waren, niemals ein Ende haben?

Gegen seine Gewohnheit ging er nach seiner Rückkehr in Fritzens Schlafzimmer, um sich von der Anwesenheit des Jungen zu überzeugen. Im Zwielicht sah er in der Tat etwas Dunkles zwischen den Rissen liegen und wollte schon beruhigt wieder kehrt machen, als ihm ein Instinkt riet, sich den vermeintlichen Kopf seines Sohnes etwas näher anzusehen. Er trat hinzu: es war einfach ein Kürbis, den der Junge nicht ohne Humor hingelegt hatte, und der Rat prallte wütend zurück. Es war klar; Tiedemann hatte recht; die Jungen haßten auf dem Galgenberge und schmiedeten neue Pläne.

Eine halbe Stunde später keuchte der Rat, der schon ein wenig dick und bequem geworden war, einen der schmalen Wege zu der Anhöhe heran, auf der sich früher der städtische Richtplatz befunden hatte und der seitdem für die Jugend mit einem romantischen Reize umgeben war. Ein heller Schein zeigte dem Suchenden den richtigen Weg: langsam schob er sich durch ein dichtes Kieferngestrüpp hindurch, der Richtung des Feuers nach, und es dauerte nicht lange, so sah er einen freien Platz, in dessen Mitte ein lodernendes Reißigfeuer brannte, um das geschart eine Zahl von Jungen saß.

Es war aber alles andere eher, als eine Orgie, wie der Gymnasialdirektor so schön zu sagen pflegte. Die Jungen saßen ziemlich still da und die Unterhaltung floß nur spärlich. Fritz Meinde horchte auf einem Baumstamm neben dem Feuer und starrte nachdenklich in die Flamme hinein. Der Rat, der im dichten Holz verborgen war, sah wohl zum ersten Male im Leben seinem Jungen ins Gesicht, und ihm ward ganz seltsam zumute, während er es tat. Das war kein verprügelter, scheuer Schuljunge mehr, der da saß, das war ein vollwichtiger Mensch, der ein eigenes Leben lebte, voll Ernst und Tiefe, und zwischen seinen Brauen stand eine trostige, schmerzhaft Falte, um den Mund lag eine leise Trauer und zugleich eine herbe Bitterkeit, und die großen Jungenhände, die der Schein des Feuers doch größer erscheinen ließ, sahen aus, als wären sie bereit, die Welt anzupacken.

„Leg mal ein bißchen Holz nach,“ wandte sich Fritz an einen kleineren Burschen, während er sich aus seiner Versunkenheit aufrichtete und seine Glieder dehnte. „Das Zeug will ja gar nicht brennen.“ Der Befehl war schnell ausgeführt: und während die Flammen höher und höher loderten, stand Fritz Meinde mit gekreuzten Armen davor, die anderen Jungen, etwa zehn an der Zahl, die offenbar in ihm ihren Anführer verehrten, drängten sich neben ihm zusammen.

„Na, Meinde,“ fragte ein mit Fritz etwa gleichalteriger Junge mit spitzer Nase und klugen, aber stehenden Augen, „soll's diesen Sommer wieder losgehen?“

„Na,“ meinte Fritz, „Obst stehlen? Nein, ich danke, das ist mir doch zu dumm. Ich denke, was anderes, ganz was anderes. Aber Mut müßt ihr schon haben —“

„So viel wie du, noch allemal,“ warf der andere spitz ein. „Du läßt dich ja noch von deinem Alten verdrehen, du großer Kerl!“

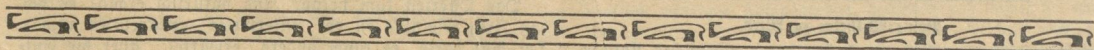
„Laß meinen Vater aus dem Spiele,“ knurrte Fritz und sah den Sprecher böse an.

„Dein Alter ist überhaupt ein Original,“ fuhr sein Gegner unbeirrt fort, der scheinbar eine Freude daran fand, Fritz zu quälen. „Was der immer humpelt!“ und er machte mit der Knaben eigentümlichen Geschicklichkeit den etwas schleppenden Gang des Rates nach. „Und neulich da hat er seinen Hut verloren — nee, Kinder, das sah aus, als er mit seinem Humpelfuß dahinterfuhr, und da fiel noch seine Brille runter und seine Glase sah aus wie ein Schweizerkäse —“

Mit einem Satz saß Fritz Meinde dem Spötter an der Kehle. Er packte ihn mit seinen derben Fäusten und ein paar Ohrfeigen klatschten durch die Stille der Nacht dahin. Die anderen Jungen sprangen erschreckt zur Seite, um die beiden „Stärkchen“ ihren Kampf ausfechten zu lassen. Der Regierungsrat auf seinem Laufherposten zitterte am ganzen Leibe, und ein nie gekanntes Gefühl sitze in ihm auf. Die beiden Kämpfer wollten, ineinander verkrallt, auf dem Boden herum, aber bald kniete Fritz auf der Brust seines Gegners, der sich keuchend besiegte gab. Aber kaum hatten sie sich getrennt und waren aufgestanden, da sprang der andere plötzlich auf Fritz ein, und der gab ihm einen so heftigen Stoß vor die Brust, daß er taumelte und, da niemand die Geistesgegenwart hatte, ihn aufzufangen, mit einem Male in das in unmittelbarer Nähe befindliche Feuer hineinstürzte. Seine Kleider fingen im Au Feuer, die Jungen stoben entsetzt auseinander, aber Fritz sprang, ohne sich einen Moment zu besinnen, heran, riß Jacke und Weste ab und erstickte die Flammen, während der andere sich schreiend auf der Erde wälzte. Das alles war das Werk eines Augenblickes, und der Regierungsrat, dessen Stärke plötzliche Entschlossenheit nicht gerade war, hatte dem ganzen Vorgange wie gelähmt zugegesehen.

Plötzlich, während die Jungen verflört die Gruppe umdrängten, stand der Rat unter ihnen. Er legte seine Hand auf Fritzens Schulter, der gerade dabei war, seinen nur erschreckten, aber außer einigen versengten Haaren und einem verdorbenen Anzuge nicht weiter beschädigten Gegner wieder aufzurichten. Und als der Junge verwirrt aufstand, da nahm ihn der Vater sanft am Arm und führte ihn fort. Sie sprachen beide kein Wort; aber sie wußten, daß etwas Großes zwischen sie getreten war und daß ein neues Leben ihrer wartete. Oben auf dem Berge flammte noch das Osterfeuer und warf seinen blinkenden Schein über die dunklen Kiefern und den weißen Sand.

Am nächsten Morgen, einem sonngetränkten Frühlings-tage, trat der Rat in das Schlafzimmer seines Jungen, der noch im tiefen Schlafe dalag. Er betrachtete ihn einen Augenblick schweigend. Und als Fritz die Augen öffnete, in der Meinung, der Vater wolle ihn zum gewohnten Kirchgange anhalten, da setzte der Rat sich auf den Rand des Bettes und streichelte mit ungewohnter, fast scheuer Zärtlichkeit den blonden Kopf des Jungen. In seinen Augen blinkten ein paar zurückgedrängte Tränen und die Oster-sonne floß goldig und leuchtend dahin über Vater und Sohn.



Es ist auf Erden kein bess're Wirt,
Denn wer seiner Junge Meister ist,
Viel Wissen und wenig Lagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.

Fürs Haus.

Rebe wenig und mach's wahr,
Was du kauft, bezahle bar,
Laf einen Jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Ostern.

Ob auch der strenge Winter
Die Welt in Banden hält
Und uns des Frühlings Einzug
Durch Eis und Schnee vergällt;
Ob Stürme rauh durchwehen
Die Lande früh und spat,
Doch kommt das Auserstehen —
Der Osterfonntag naht!

Warum willst du denn trauern,
Mein Herz, und trostlos sein?
Kein Leid soll ewig dauern,
Bald zieht die Freude ein.
Bald sind wir schon entnommen
Des Winters rauher Gast;
Der Lenz, der Lenz wird kommen,
So neues Leben schafft!

Die lieben Vöglein jüngen,
Geschmückt steh'n Feld und Hain.
Soll unser Dank nicht klingen
In diese Pracht hinein?
Der Himmel stehet offen
Für den, der sehen mag,
Laf uns denn freudig hoffen,
Nah ist der Oftertag!

A. Eimer.

Eine Osterbotschaft.

Von D. Thein.

Ostern ist im wahrhaften Sinne des Wortes ein Freudenfest. Wenn der Ruf der Osterglode die Auserhebung des Herrn und Selbendes aller Welt kundgibt, wenn die Erde sich verjüngt und in neuer Herrlichkeit ertrahet, wenn „der Frühlings von den Bergen steigt“ und die Fülle seiner Gaben in freigezügelter Weise darbietet, dann kehrt die Hoffnung wieder im Menschenherzen ein. „Ostern, das Freudenfest“, soll ebenfalls eine frohe Botschaft an dich, du armes Menschenkind, aussprechen. Wie um dich und dich, wie schön sich die Natur dir und ihrem Schöpfer zu Ehren schmückt. Kannst du noch trübe gestimmt bleiben, wenn alles zu neuem, fröhlichem Leben erwacht? Kannst du dem Jubelange der Vöglein lauschen, ohne dankbar mit einzustimmen? Bist du so bedrückt und leidumfungen, daß dir das Rauschen der Bäume, das Murmeln der Quelle keinen Genuß bietet? Schau um dich, armes Herz, und du wirst unendlich viele Ursachen zum Loben und Danken, zum Singen und Fröhlichsein entdecken. Mühe dich nicht zu sehr um das irdische Wohlbefinden und Fortkommen, gönne dir auch einmal Zeit, den Bedürfnissen deiner Seele nachzuspüren. Das Leben genießen heißt nicht, es bis zum letzten Freudenrest auszukosten und von einem Vergnügen zum anderen eilen; es heißt, das Dasein vertiefen und es mit edlem, heiligem Streben nach Vollkommenheit des inneren Menschen ausfüllen. Nicht verzagen, sondern sich aufraffen, um mit neuer Kraft das neue Tagewerk zu beginnen. Können sich auch nicht alle Knospen erschließen, erreichen auch nicht alle Menschen das erwünschte Ziel, so darf die Hoffnung darauf doch nie aufgegeben werden. Selbst das anscheinend dürre Holz vermag die Lenzkraft noch zum Grünen zu bringen;

selbst auf Gräbern erpfehen Blumen in reicher Fülle; wie viel mehr Frucht kann da der vor aller Kreatur bevorzugte Mensch bringen, sofern er Glauben hält und die Hoffnung auf eine Besserung seiner Verhältnisse oder seines Zustandes nicht sinken läßt. Wer das Leben recht genießen will, nehme es, wie es ist, ohne zu hohe Erwartungen zu hegen oder es, wie die Pessimisten, durch getrübt Brillengläser zu betrachten und sich das Dasein zu verbittern. Ostern ist ein Freudenfest für jeden, der sich nur freuen mag. Möge die Osterbotschaft auch nur recht offene Herzen und Häuser finden!

Schmuck der Oftertafel.

Sehr häufig werden zum Osterfeste liebe Gäste ins Haus geladen und die Hausfrau läßt es sich angelegen sein, sie aufs beste zu empfangen. Der Tisch wird mit einem schneeweißen Tuch bedeckt und darauf reizende kleine Frühlingssträuße von Brieleln, Narzissen, Krokus, Leberblümchen, Schneeglöckchen usw. verteilt, nachdem zuvor ein zartgrüner Tischläufer von Krepppapier über die Mitte gebreitet wurde. Neben jedem Gedeck liegen die zierlichen, zum Tischläufer passenden Servietten. Die Eierbecher stehen inmitten eines sehr zart aneinander gefügten Kranzes von Lenzgrün. Eine grüne Kante zieht sich in leichtem Bogenarrangement von einem Teller zum anderen. Der Festbraten zeigt sich mit einer kleinen Girlande auf dem Schüsselrande, die übrigen Speisefüsseln erhielten ebenfalls eine Ausschmückung in Gestalt winziger Butetts. Alles erfreut durch hübsche Anordnung; jeder Gast empfindet mit Behagen, daß ein sorgames Auge ob dem gewieft hat. Da wird es denn auch nicht an einer angenehmen, belebten Unterhaltung, dieser Würze des Mahles, fehlen, und die Gäste sowohl, als alle lieben Hausgenossen werden sich nach Aufhebung der Tafel vollbefriedigt von ihrer Ostermahlzeit ergehen.

A. D.

Für die Küche.

Kringel oder Brestel in Form eines S. Dazu gehören für eine sehr große Menge Kuchen 425 Gramm Mehl, 250 Gramm Butter, etwas abgeriebene Zitronenschale und ein ganzes Ei; wenn man's zur Hand hat, auch 1 Teelöffel voll Rum. Man rührt die Butter zur Sahne, gibt erst den feinen Zucker, dann das ganze, leicht zerquirte Ei und die feine Zitronenschale dazu und arbeitet alles mit dem Mehl ordentlich durch. Von dem fertigen Teig formt man beliebig gestaltete Kuchen. Dann tunkt man sie in geschlagenes Eiweiß, bestreut sie mit Zucker und Zimt nebst fein gehackten, süßen Mandeln und bäckt sie in nicht zu heißem Ofen rasch hellbraun.

Simonaden schmecken besser und sind durststillender, wenn man sie aus Himbeersaft oder Kirchsaffat bereitet und auf jedes Glas einen Eßlöffel voll frischen Zitronensaft beießt. Man reinigt sie, zerhackt sie und kocht sie in Salzwasser weich, streicht die Masse durch ein Sieb, gibt etwas süße Sahne hinzu und eine Prise Pfeffer, sowie noch Salz nach Geschmack. Man garniert das Mus mit gebatrenen Fleischklößen.

Spargeln müssen gut geschält sein, damit jede Holzige Faser entfernt ist. Dann bindet man die dicken in Bündel, um sie in Salzwasser abzutochen und mit einer hol-

ländischen oder französischen Sauce zu servieren. Von den mittelstarken bereitet man ein Gemüse oder mischt sie zu Leipziger Allerlei oder gibt sie abgetocht unter Rührei oder mischt sie mit Morcheln zu einem köstlichen Frühlingsgemüse. Von den ganz dünnen Spargeln kocht man Suppe oder macht Salat davon.

Kostbraten. Aus dem Rippenstück eines Kindes schneidet man fingerbide Stücke, klopft sie, durchzieht sie mit Speckfäden und streut Salz und Pfeffer darauf. Dann brät man sie in steigender Butter von allen Seiten braun, gibt sie in eine flache Kasserolle, gießt kräftige Fleischbrühe und etwas saure Sahne zu, gibt einige Zwiebeln, einige feingehackte Sardellen hinzu und läßt alles langsam weich dünken. Dann bindet man die Sauce mit etwas Mehl und gibt nach Belieben auch etwas Zitronensaft oder Weißwein hinzu. Der Kostbraten wird auf einer heißen Platte angerichtet, mit Sauce begossen, und der Rest wird besonders gereicht.

Hauswirtschaft.

Zahnbürsten dürfen nach dem Gebrauch nicht im Glas stecken bleiben; man wäscht sie aus und legt sie, wenn möglich, in die Sonne, jedenfalls aber so hin, daß sie auslüften können.

Strümpfe trocknen schneller, wenn man sie am Fußende anklammert und das herabhängende Bein öfters auflodert, das heißt mit der Hand hineinfährt.

Das Handtuch. Es gibt zahllose Menschen, die nicht wissen, wie ein Handtuch gebraucht werden muß. Sie wischen den Schmutz ihrer flüchtig gewaschenen Hände in das Tuch hinein, anstatt nur die völlig gereinigten Hände an dem Handtuch zu trocknen, wie es die Hygiene gebietet fordert. Schon die Kinder sollte man hieran streng gewöhnen. Die meisten Infektionsstoffe werden durch Seife und Wasser völlig entfernt, man könnte also Handtücher in öffentlichen Lokalen ohne Gefahr benutzen, wenn jedermann sie richtig zu gebrauchen verstünde. Aber bei der zurzeit oft vorkommenden falschen Benutzung der Handtücher zum Händereinigen sind alle in Verkehrslokalen von einer großen Anzahl Menschen gemeinschaftlich gebrauchten Handtücher eine ständige hygienische Gefahr.

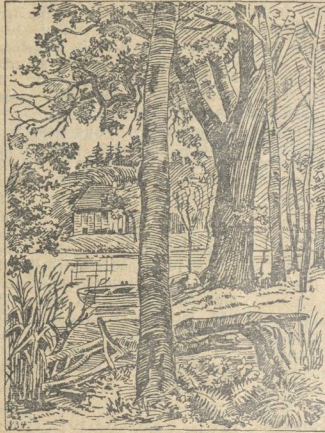
Kinderpflege und -erziehung.

Unberechenbar ist der Schaden, den eine schlechte Häuslichkeit auf die Kinder ausübt, während selbst das ärmste Heim, wenn es von einer liebevollen Mutter und fleißigen Hausfrau geleitet wird, für die Kinder ein Paradies ist.

Der Mittagsschlaf unserer Kleinen. Es ist leider eine weit verbreitete Gewohnheit, die Kinder, welche nachmittags schlafen sollen, unausgekleidet ins Bettchen zu legen. Man ist in der Regel zu bequem, um das Kind an- und auszuziehen, und die Mutter weiß nicht, welches Unrecht sie an ihrem Liebling begeht, wenn sie das Ausziehen unterläßt. Die Kleider verhindern die freie Lage und das Ausdünken des Körpers, bringen das Kind zum Schwitzen und ganz ermattet wacht es schließlich auf; anstatt erfrischt und durch den Schlaf geträugelt zu sein, ist es schlecht aufgeleitet und unmutig. Ist dabei noch verfaumt worden, die Bänder und Knöpfchen am Kleidchen zu öffnen oder wenigstens zu lockern, so sind Brust- und Unterleibsorgane während des Schlafes gepreßt und an ihrer freien Bewegung gehindert.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der Kahnführer?

Der Reiter seines Rufes. Ein Ire, der wegen seiner guten Witze berühmt ist, wird eingeladen, und man erhofft sich einen feiner bekannnten guten Späße. Er aber bleibt ernst und feierlich und sein Lächeln gleitet über seine Züge. „Na, alter Junge, ruft ihm endlich der Gastgeber zu, „ich glaube, der größte Narr in Irland könnte dich heute nicht zum Lachen bringen.“ Worauf die lakonische Antwort erfolgt: „Versuch's mal!“

Auch etwas. Freundin: „Ach, ich weiß nun alles, deine Ehe kam ja auf höchst nüchterne Weise zustande, nicht so, wie du immer tust. Ihr habt euch durch ein Inserat kennen gelernt!“ — „Ja, aber das habe ich in einer Jasminlaube gelesen!“

Gut gewähltes Beispiel. Lehrer: „Ein Abstraktum ist also etwas, was bloß in der Idee existiert, was man aber nicht mit den Sinnen wahrnehmen, z. B. also nicht anfassen kann. Kannst du mir ein solches nennen, Frisch?“ — Frisch: „Einen rotglühenden Feuerhaken.“

Renommage. „Die Maters sagten vorhin, sie seien zu Kommerzienrats gefahren, haben die denn eine Equipage?“ — „Nein, aber Kommerzienrats haben einen List.“

Der Glückliche. „Ihre Zähne sind in einer sehr schlechten Verfassung,“ sagte der Zahnarzt. — „Das müssen sie wohl sein,“ senkte der Patient, „Sie sehen so strahlend glücklich aus.“

Warum nicht. „Ich begreife nicht, wie der kleine, dicke Brauer sich mit dem langen, dünnen Mädel hat verloben können!“ — „Nu, warum soll sich ein Brauer nicht 'ne Hopfenstange nehmen?“

Deswegen. „Ihr Geschäft hat sich doch so gehoben, daß Sie Ihre Kassenverhältnisse kaum noch selbst ordnen können. An Ihrer Stelle hätte ich mir längst einen Kassierer genommen; glauben Sie mir: ein guter Kassierer macht sich selbst bezahlt!“ — „Eben deswegen nehme ich keinen!“

Gehoriam. Mutter: „Aber Mabel, wie kannst du dir zwei Stücke Kuchen nehmen?“ — Mabel: „Bitte, Mama, du hast mir gesagt, ich sollte nicht zweimal um etwas bitten.“

Ein schwacher Erjak. „Glauben Sie, daß Ihre Frau nun glücklich sein wird, wenn sie das Stimmrecht erhält?“ — „Ich fürchte, sie wird es nicht sein,“ meinte Mr. Meekton. — „Wissen Sie, bloß zu der Urne zu gehen und einen Stimmzettel reinkun, das wird nur ein schwacher Erjak sein für die schönen Dinge, die sie jetzt hat, die großen Strahendemonstrationen, von den Bomben gar nicht zu sprechen.“

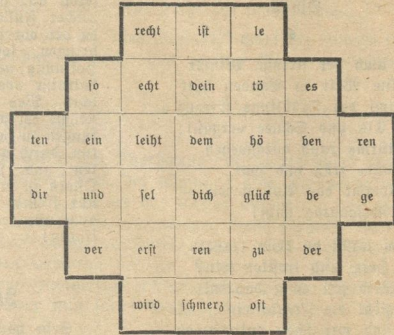
Ein guter Tipp. Lumpensammler: „Keine leeren Flaschen heute, Madame?“ — „Nein, bei uns nicht. Aber wenn Sie mal bei Mr. Soaten da an der nächsten Tür nachfragen wollen — seine Frau kommt erst morgen von der Badereise zurück!“

Selbstbewußt. „Wie ich höre, haben Sie eine wichtige Entdeckung gemacht, Herr Professor?“ — „Eine Entdeckung, die ich mache, ist immer wichtig!“

Kein Wunder. „Warum ist das Kanoe eigentlich gekippt?“ — „Ach, dieser Mensch hat mir nichts dir nichts seine Preise aus dem einen Mundwinkel in den anderen geschoben!“

Gute Ausrede. Richter: „Sie haben dem Herrn Bürgermeister gerade die schönsten Kartoffeln vom Felde gestohlen!“ — Angeklagter: „I hab' mir halt denkt, 's is a Blamage für die Gemeind', wenn grad' er die größten Erdäpfel hat.“

Rätselprung.



Bilderrätsel.



Logogriph.

Mit n bei uns gemüßlich,
 Doch mächtig heiß, wenn süßlich.
 Mit t ist's ungebührlich,
 Mit j meist flink und zierlich.

—ii.

Geheimschrift.

1. 3. aßlür, 2. 4. 6. naitteudre, 1. 5. 7. iseehlien, 2. 5. 7. glibeta,
 1. 3. fers, 3. 4. 6. nileechts, 1. 4. 5. 8. derckhaubnes.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartendeckteilung:

- A aA, bA, K, B, 10; cA, K, B, 10; d7.
 M a9, 8, 7; b9, 8, 7; c9, 8, 7; d8.
 S aK, D, B, 10; bA, K, D, B, 10, 9.
 Stat: bD, cD.

Spiel:

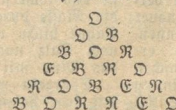
B zieht dreimal b und dreimal c, worauf H seine 6 Blätter von d abwerfen kann. Im 7. Stiche alsdann B d7, d8.

Hieroglyphen. Die Form vergeht, der Geist besteht.

Zifferblatträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
B	E	R	T	U	Q	E	R	N	A	M	E
Berta, Tal, Taler, Ale, Erna, Name, Eber.											

Pyramide.



Delphischer Spruch.
 Morast.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Coblen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Coblen

Nebrer Anzeiger

Er erscheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM, halbjährlich 2,00 RM, durch
die Post oder andere Stellen 1,20 RM, durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 29.

Nebra, Sonnabend, 11. April 1914.

27. Jahrgang.

Offern.

In Wald und Fuir ein göttig Leuchten,
Ein würzig Wehen in der Luft,
Vom Ackergrund, dem tauglichenden,
Steigt aus ein frischer Leinestod,
Und feierlich Gloden klingen
Den Erdentindern ins Gemüt,
hoch in den Lüften hört man singen
Die Lerche froh ein Jubellied.

Die fromme Weisheit dieser Feier
Erfchauend jeder Mensch genießt,
Wenn er allein in stiller, freier
Natur mit seinem Gotte ist.
Es leuchtet Festesglanz im Walde
Belm Dogellang ins Herz ihm mild,
Es zeigen Taler, Berg und Halbe
Der Aufsteherung Ebenbild.

Befreit nun von des Winters Eise,
Das die Natur so lang umschloß,
Seh'n wir geheimnisvollereife
Entroideln neu sich Sproß um Sproß.
— In sie ein Keimen, Reden, Dehnen —
Die ewige Urkraft der Natur,
Sie fällt des Menschen Herz mit Sehnen,
Zu wandeln seines Gottes Spur.

Die Welt liebt uns eine lange Zeit,
Ach, daß wir recht zu fassen wüßten
Des Festes ganze Selbsteit.
Daß alles sich zum Bessern wende,
In uns erwaucht der ewige Christ,
Daß auch in uns heut' auferstünde,
Was Auferstehens würdig ist.

Frankreichs Fahrt Kaiser Wilhelms?

In früheren Jahren, wenn Kaiser Wilhelm im Mittelmeer weilte, tauchte regelmäßig — immer zuerst in französischen Häfen — das Gerücht auf, Kaiser Wilhelm werde mit dem Oberhaupt der französischen Republik irgendwo zusammenreffen. Bald ließ es sich man werde sich auf hoher See in irgend einem Hafen die Hände schütteln, bald wieder, fährt Albert von Monaco werde eine solche Begegnung auf seinem Schiffe vermitteln. Diese Mär hielt man heute der Welt nicht mehr auf; jetzt hat man ein neues Gerücht: Kaiser Wilhelm werde demnachst der französischen Hauptstadt Besuche abfragen. In Paris ist man auf dieser Nachricht um so eher glauben, als man dort überzeugt ist, daß Kaiser Wilhelm sich jedesmal, wenn er sich im „langweiligen“ Berlin unbehaglich fühle, für einige Tage in der französischen Hauptstadt Vergnügen und Zerstreuung suche. Seine Mode verlegt, ohne daß nicht dieses oder jenes „Boulevardblatt“ eine Gerüchtersmeldung bringt: „Der Deutsche Kaiser sei in Paris!“ Natürlich ist es niemals wahr; aber man glaubt es immer wieder und man wird es auch diesmal wieder glauben, daß der Kaiser auf der Schnitstift Paris zu besuchen wird. Natürlich kann davon keine Rede sein.

Kaiser Wilhelm ist im ganzen zweimal in Paris gewesen. Zum ersten Male im Alter von fünf Jahren; damals spielte er noch mit dem kaiserlichen Prinzen im Park des Lustschloßes „Bagatelle“. Dann vierzig Jahre lang, bis er in Begleitung seines Lehrers Owen im Jahre 1878, also mit 19 Jahren, wieder in die französische Hauptstadt kam. Die Erinnerung an den Krieg von 1870 war damals noch so frisch, die Stimmung der Franzosen noch so feindlich, die Stimmung der Deutschen noch so feindlich, daß der Aufenthalt des jungen deutschen Prinzen überaus geschicklich werden mußte. Unser Kaiser ließ damals mit seinem Erzieher in einem bescheidenen Hotel ab und dabei gab es sich an Engländer aus; es wurde nur wenig gesprochen, um auch nicht die Möglichkeit eines Verstoßes entstehen zu lassen. Zudem wurde er durch eine förmliche Garde von englischen Gendarmen geleitet, die ihm die größtmögliche Distanz der englischen Königin Viktoria zur Verfügung gestellt hatte, fortwährend behütet. Dem erbe Befehl des Prinzen galt damals der Dom der Smaiden, dem Graf Napo-

leons, obwohl er eigentlich nach der Ansicht seines Lehrers keine besondere Sympathie für den großen Krieger hegte. Besonders gefiel dem Prinzen die Spiegelgalerie zu Versailles, wo acht Jahre vorher die Gründung des Deutschen Reiches sich vollzogen hatte. So besaß man dann auch die anderen Sammlungen und Lebenswürdigkeiten von Paris. Schließlich bekam unser Kaiser auch noch Lust, einen Ausflug mit dem Hesselballon des Luftschiffers Giffard zu machen, ebenbürtigen, das zu jener Zeit ungefähr zu betrachten wurde wie vor einigen Jahren bei uns ein Flug mit der Flugmaschine. Vergeblich suchte Owen dem Prinzen von seinem gefährlichen Vorhaben abzuraten; obwohl er ihm die verschiedenen Gefahren einer solchen Luftfahrt mit den schrecklichsten Farben schilderte, setzte der Prinz schließlich doch seinen Willen durch und sah sich Paris aus der „Hogelshau“ an.

Die deutsche Hofgesellschaft zu Paris wurde zwar von der Reise des Prinzen nach Frankreich und Paris; amüsiert war aber begreilicherweise nichts bekanntgegeben worden; und eine große, wirkliche Überraschung war es für die Gemüter der besetzten deutschen Diplomaten, als sie nach einigen Tagen erfuhren, daß der Prinz wohlhablicher wieder die Grenzen Frankreichs passiert habe und sich heim und gesund auf der Heimfahrt nach Berlin befände. Seitdem ist Kaiser Wilhelm nicht wieder in Paris gewesen. Dem Monarchen liegen heimliche Fahrten in fremde Städte nicht wie „einmal im Jahre“, der häufig als „Besucher“ von London nach Paris kam. Für einen amtlichen Besuch ist aber wohl die Stimmung zwischen Deutschland und Frankreich nicht geeignet. So ist also nach diesmal das Gerücht von einem Besuch des Deutschen Kaisers in der französischen Hauptstadt ein „moralischer“ das man in Paris wohl nur glaubt, weil jene Wirklichkeit — der Götterfährten würde, D.

Russische Pferde-Ausfuhrverbot.

Argentinische Pferde für Deutschland.
Die Schließung der russischen Grenzen zwecks Hinderung der Ausfuhr russischer Pferde richtet sich in erster Linie ganz offenbar gegen Deutschland. Wird man auch die Berechtigung der russischen Regierung, ihre Grenzen für die Pferdeausfuhr zu schließen, nicht bestreiten können, da die neuen großen Seeresvernehmungen gerade in fauellerlicher Beziehung einen großen Verbrauch an Pferde material in eigenen Hände rechtlich, so stellt sich doch immerhin diese Verbotmaßnahme mindestens als eine gegen Deutschland gerichtete Schikane dar.

Aber die russische Regierung irrt, wenn sie meint, daß der russische Pferdebestand für das deutsche Meer durchaus unerschöpflich sei, und daher ihre Verbotmaßnahme das deutsche Meer ferner treffe. Es ist bereits ein Erlaß der russischen Regierung ergangen, den in jeder Beziehung der Vergleich mit den besten Militärpferden aus unserem östlichen Nachbarrreiche auszuhalten kann. Die argentinische Regierung selbst hat durch ihre russischen Konsulate die Zimmerfremden der beteiligten Kreise auf die vorzuziehenden Eigenschaften des argentinischen Pferdes gelenkt. Nachdem jetzt durch das Verbot der russischen Pferdeausfuhr die ganze Frage ins Rollen gekommen ist, wird Deutschland nicht umhin können, auf die eben erwähnten vorzuziehenden Pferdebestände Argentiniens zurückzugreifen.

Schon mehrfach ist dies befallsweise durch Anfrage für die Pferde der Schutztruppe gesehen, aber auch unsere kontinentale Wehrmacht wird, solange das russische Verbot bestehen bleibt, dem Zutritt argentinischer Pferde nach Deutschland näher treten müssen. Der Pferdebestand der argentinischen Kampos ist mit 8 Millionen Stück nicht zu hoch geritten. Mit der Einstellung argentinischer Pferde in den Seeresdienst würde Deutschland dem bereits vorhandenen Bestände anderer europäischen Staaten folgen. So haben z. B. Belgien und die Schweiz mit argentinischen Pferden in ihren Seereisen die ausgezeichneten Erfahrungen gemacht. Es sind Pferde, die gerade den besonderen Anforderungen, die man an ein Militärpferd zu stellen gewohnt ist, in erhöhtem Maße zu genügen wissen. Ihre Ausdauer, die Widerstandsfähigkeit gegen Temperaturschwankungen, ihre Arbeitstätigkeit und Ausdauer, die sie in der Regel zeigen, sind für die militärischen Anforderungen der Schutztruppe qualifizierter, sie gerade zum Militärpferd.

Zudem würde sich die Einfuhr argentinischer Pferde nach Deutschland auf bewertungsmäßig lassen, da wir in ihnen einen für diese Zwecke idealen Einfuhrpferd besitzen. Mit der Zuhilfenahme argentinischer Pferde würde somit dem russischen Verbot die Spitze

abgebrochen sein. Deutschland aber würde über ein Pferdennatal verfügen, das dem russischen überlegen sein dürfte. Man acht wohl in der Annahme nicht fehl, daß Prinz Heinrich während seiner Anwesenheit in Argentinien sich die Behandlung der Frage der Pferde-Einfuhr besonders angelegen sein lassen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Die Gerüchte, daß Graf Wedel auf seinem Hofen als Statthalter der Reichslande verbleiben werde, bestärken sich nicht. Wie nämlich halbamtlich gemeldet wird, scheidet das Statthalterpaar Ende 3. März nach Berlin über. Die Ernennung des Reichsleiters dürfte während der bevorstehenden Annäherung des Reichsleiters für Kurlu bekannt gegeben werden.
Zum Reichsleiter des als Unterstaatssekretär in das eisenlothringsche Ministerium übergetretenen Freiherrn v. Stein als Vorgesetzten der Reichsleitung des Reichsleiters für die Verwaltung von Elsaß-Lothringen, ernannt worden. Mit ihm gelangt zum ersten Male ein eingeborener Elsaß-Lothringer in die Stellung eines höheren Beamten in einem Reichsamte.

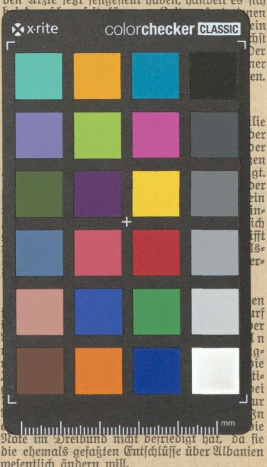
In Breslau sind die Mitglieder des Domkapitels im Kapittelstube zusammengetreten, um die Bitte der Bischofsstande teil anzunehmen, unter denen das Domkapitel zu wählen gedenkt. Die Bitte wird der preuß. Staatsregierung zugeleitet.

Die eisenlothringsche Zweite Kammer hat nach eingehender Beratung in einer Resolution ihr Bedauern über den Regierungsbescheid, der die Bekehrung und Schließen den Gebrauch des Norddeutschen in den reichslothringschen Schulen zur Pflicht macht.

Österreich-Ungarn.
Wie vor einigen Tagen in Bruneč, wo ein andernorts gelbeschlichter Hauptmann fünf Zivilisten erschossen ließ, so sind auch in Trient Zusammenstöße zwischen österreichischen Militär und dem Zivil vorgekommen. Das Militär wehrte sich gegen die Übermacht der militärischen Zivilisten mit Bajonetten. Drei Soldaten wurden die Bajonette getroffen. Ein Zivilist erlitt eine Verletzung durch einen Revolverkugeln, der verumlicht im Gedränge von einem anderen Zivilisten abgegeben worden war.

England.
Die Nachricht verlässlicher Wälder, der König von England werde im Laufe dieses Jahres einen Besuch am Zarenhof machen, ist unzutreffend.

Schweden.
Wie die königlichen Götter behandelnden Ärzte jetzt feststellen haben, handelt es sich um ein ernstes Krankheitsbild.



Die im Freiland nicht verbleibt hat, da sie die ehemals gefasste Entschärfung über Albanien stattfinden können wird.

In Serbien droht ein Generalstreik der Postbedienten, deren Gehaltsforderungen gelegentlich der Budget-

beratung in der Stupschichta abgelehnt worden sind.

Ägypten.
Auf Veranlassung des Reichsleiters sind schon mehrere Sondermissionen von Ägypten aus nach der Grenafra abgegangen, um dem Großscheich der Sennar, den Friedensschlichter mit den Italienern anzufragen. Die letzte Gefandtschaft dieser Art ist nunmehr unerwarteter Sache nach Ägypten zurückgekehrt.

Amerika.
In der Marine der V. Staaten herrscht große Enttäuschung über das vom Marineminister organisierte Verbot des Besuches von alkoholischen Getränken in jeder Form von allen Schiffen. Der Marineminister betont besonders, daß das Verbot sich auch auf die Offiziere erstrecke und in dieser Hinsicht zwischen Mannschaften und Offizieren kein Unterschied bestehe. Die Einführung der Prohibitivmaßnahme erfolgt am 1. Juli. Die Offiziere sind besonders empört und haben sich an den Präsidenten Wilson gemeldet, aber dieser hat eine Ermäßigung abgelehnt.

Durazzo und Veracruz.

— Eine 50-Jahr-Feier. —
Kaiser Wilhelm hat auf seiner Fahrt nach Kurlu das Schloß Miramar besucht. Das Schloß, das sich der unalltliche Erzherzog Max von Österreich an der bawen Adria erbaut hatte, Kaiserin Jozefa runden sich gerade bei einem Zuge, an dem der zum Kaiser von Mexiko erdachte Erzherzog mit seiner Gemahlin Carlotta Miramar verließ, um sich nach seinem Geburtsort zu begeben. Es war am 14. April 1864, als die Heile antraten, die ihnen eine Kaisertrone, dem Erzherzog aber den frühen bawen Zab und seine Gemahlin lebendige Kaiserin und schließlich gefasste Ermüdung bringen sollte.

Ihr Einzug in Veracruz wird von einem französischen Journalisten in bedeutender Weise mit dem vor kurzem erfolgten Einzug des Prinzen Wied in Durazzo verglichen. Auch der Prinz ist dort angekommen, um von einem er in der Bildung begriffenen Reiches Besitz zu nehmen, und Maximilian, den er entgegensteht, ist ebenso unerschrocken wie die Maximilianen. Der Empfang, den er hatte, war alles andere als enttäuschend. So einzig es auch dem jungen Kaiser des neuen Reiches Mexiko. Am 28. April traf er mit seiner Gemahlin vor Veracruz ein. Am Vormittage dieses Tages wird die Bevölkerung der Stadt, die vor der alljährlichen Sonne Geduld im Innern der Hügel gesucht hat, ganz plötzlich durch Kanonenschüsse zum Bewusstsein hin gelockt. Am Horizont erhebt sich die Frage: die alten Gesänge auf den Forts domern zu Ehren des Herrschers; sämtliche Gebäude der Stadt sind im Feuer getrieben, Maximilian will aber, bevor er an Land geht, das Wort der provisorischen Regierung, General Almona, an Bord empfangen. Almona ist jedoch nicht da; durch ungenügende Verdienste an Land, er ist nicht fonderlich bereit, und soll erst gegen Abend eintreffen. Man muß also auf ihn warten, und dieser erste misbräe Anlauf ist nicht geeignet, Maximilian besonders freudig zu stimmen. Um 6 Uhr endlich kommt Almona; er steigt sofort in eine Barke und fährt zum Schiff. Maximilian und Charlotte begrüßen ihn mit großer Zerknirschung. Am nächsten Morgen, einem Sonntag, gehen der Kaiser und seine Gemahlin unter dem Dome aller Redenden Schiffe an Land.

Wenn es nicht an Zeit geblieben hätte, hätte man den geringen Enttäuschungen, den die Bürger von Veracruz an den Tag legen, durch eine Entlassung offizieller Brunnens wenigstens einigermaßen überdecken können; aber selbst mit dem wenigsten, das man zu stande bringen konnte, hat man sich ein Bündel von selbst in dieser Breiten unerschütterter Festigkeit hat in der Nacht eine große Trümpfbogen niedergefallen. Maximilian und Charlotte geben sich über die Ausreise zu, die ihnen bereitet wird, keine Zerknirschung an, und der erste Gedanke, den sie auf merkwürdigen Waden empfangen, ist wiederholter, besonders für die Kaiserin, die sich der Tränen nicht erwehren kann. Von Veracruz reißt das Herrscherspaar nach Mexiko.

Dort ist der Empfang wesentlich anders als in Veracruz; die Bevölkerung begrüßt den Kaiser und seine Gemahlin mit geräuschvoller, vielleicht sogar aufrichtiger Begeisterung, unter der Schloß reißt empfangen Maximilian unter einem Trümpfbogen und überreicht ihm ein silberner Platte die Schlüssel der Stadt. Mit lebhafter Freude nehme die Schlüssel